Kgl. Bayer. Akademie
der Wissenschaften

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1897.

Erster Band.

München
Verlag der k. Akademie
1897.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

11
AX 17130-1897,1,3

Beiträge zur Erklärung und Kritik Juvenals.

Von **W. Christ.**

(Vorgelegt in philos.-philol. Classe am 2. Januar 1897.)

Auch zu Juvenal wie zu Aeschylus geht der Mahnruf an alle Philologen dass jeder sein Scherflein beitrage, um die Schöpfungen der grossen Dichter leichter lesbar und allgemeiner verständlich zu machen. Der Text zwar der Satiren Juvenals ist leidlich gut erhalten, so dass wir wenigstens nicht wie in den Schutzflehenden des Aeschylus auf Schritt und Tritt einem Kreuz begegnen. Auch das Verhältnis der handschriftlichen Ueberlieferung ist durch die Verdienste von Jahn und Bücheler so klar gelegt, dass wir den kritischen Apparat auf ein Minimum reduciert sehen und auf den Wust der handschriftlichen Lesarten, mit dem noch Ruperti die Noten unter dem Text belastete, getrost verzichten können. Aber bei einem Dichter wie Juvenal, der als Satiriker mitten in das volle Leben seiner Zeit hineingreift und oft mit nur einem Worte Zustände und Persönlichkeiten seiner Zeit streift, hat von jeher die Erklärung und Aufhellung der Beziehungen die Hauptaufgabe der Philologen gebildet. Nach dieser Richtung ist uns in neuester Zeit durch Friedländer mit seiner Ausgabe, D. Junii Juvenalis saturarum libri V, mit erklärenden Anmerkungen, Leipzig 1895, eine vorzügliche Gabe geboten worden. Der berühmte Verfasser der Sittengeschichte Roms und verdiente Herausgeber des Petron und Martial war zu einer erklärenden Ausgabe des Juvenal wie nicht leicht ein zweiter unter den lebenden Philologen berufen. Er hat aber nicht bloss seine eigene Gelehr-

1106161 BV 0074 587 92

samkeit zur Lösung der schwierigen Aufgabe aufgeboten, er hat auch als echter *φιλόλογος* über einzelne Stellen mit anderen Gelehrten und speciellen Fachmännern, wie insbesondere C. F. W. Müller, Michaelis, Bücheler, Goetz, Wissowa, Hirschfeld, O. Richter, Landauer, Lenel sich in Verbindung gesetzt und deren Beiträge voll seinem Kommentar einverleibt, ohne dass deshalb sein Werk das Aussehen einer buntscheckigen Compagniearbeit bekommen hätte.

Aber so ist nun doch der Kommentar nicht ausgefallen, dass jetzt alles abgethan sei, und man auf alle anderen Ausgaben einfach verzichten könne. Zum Teil liegt dieses in dem Plan und der Anlage der neuen Ausgabe. So hat Friedländer nicht mit dem Texte des Dichters zugleich auch die alten Scholien herausgegeben, und auch nur verhältnismässig selten, viel seltener, als es wünschenswert gewesen wäre, deren Bemerkungen in seinen Kommentar verwoben. Wer sich also mit Juvenal näher beschäftigen will, wird vor wie nach die elegante Ausgabe Bücheler's (edit. tertia, Berolini 1893), in der unter dem Text nebst dem kritischen Apparat auch die Scholien stehen, nicht entbehren können. Sodann war Friedländer überall bemüht, wo möglich Neues und Eigenes zu geben. Das ist an und für sich sehr lobenswerth, namentlich in einer Zeit der kompilatorischen Buchmacherei, aber es sind doch dadurch nicht selten wertvolle Bemerkungen Früherer unter den Tisch gefallen. Zu XIV 126 *servorum ventres modio castigat iniquo* führt Friedländer zum Belege für die Bedeutung von *iniquus* an Livius V 48 *pondera ab Gallis adlata iniqua* und Persius I 130 *fregerit heminas Arreti aedilis iniquas.* Aber noch bezeichnender für die Sache ist die schon von Ruperti aus der Schilderung des Geizhalses bei Theophrast charact. 30 angeführte Stelle *μέτρῳ τὸν πύνδακα ἐγκεκρουμένῳ μετρεῖν αὐτὸς τοῖς ἔνδον* (scil. *τὰ ἐπιτήδεια*), *σφόδρα δ' ἀποψῶν.* Zu IV 24 *hoc tu succinctus patria quondam, Crispine, papyro* verweist Friedländer wie auch Mayor auf Plinius n. h. XIII 72 *texunt e libro vela tegetesque nec non et vestem.* Aber nicht minder gehört hieher die schon von Früheren angezogene Stelle

in den Anacreontra 30, 5 ed. Bergk *ὁ δ' Ἔρως χιτῶνα δήσας ὑπὲρ αὐχένος παπύρῳ μέθυ μοι διακονείτω.* Zu X 168 *unus Pellaco iuveni non sufficit orbis* verweist Friedländer auf Seneca suas. 1, 2; aber diese Stelle beweist für *unus orbis* so gut wie nichts, einzig wichtig aber ist die von Ruperti angeführte Stelle des Valerius Maximus 8, 14 extr. 2 *Nam Alexandri pectus insatiabile laudis, qui Anaxarcho comiti suo, ex autoritate Democriti praeceptoris innumerabiles mundos esse referenti, ‚heus me, inquit, miserum, qui ne uno quidem adhuc sum potitus'*, mit welcher Stelle man Plutarch de tranqu. an. 4, Joa. Chrysostomus bei Migne 22, 400 und die byzantinische Bearbeitung des Alexanderromans bei Christensen, Die Vorlagen des byzantinischen Alexandergedichtes, in diesem Heft S. 96 verbinde. — Nicht selten auch wird man an dunklen Stellen vergeblich in den Noten der neuen Ausgabe die gewünschte Belehrung suchen. Das mag vielfach daher kommen, dass Friedländer an die Leser sehr hohe Anforderungen stellt und von ihnen auch da, wo Andere eine Krücke für angebracht hielten, voraussetzt, dass sie sich mit Hilfe ihrer eigenen, aus ausgebreiteter Lektüre erworbenen Kenntnissen zurecht finden. So hält der neue Herausgeber XIV 114 *Hesperidum serpens aut Ponticus*, und XIV 286 *hic bove percusso mugire Agamemnona credit* seine Leser für so bewandert in der Mythologie, dass sie bei *Ponticus serpens* sofort an die das goldene Vliess im Kolcherland bewachende Schlange, und bei *hic bove percusso* an den Aias des Lesches und Sophokles denken, während andere Herausgeber diese Belehrung ihren Lesern suggerieren zu müssen glaubten. Ebenso hält er III 238 *eripient somnum Druso vitulisque marinis* es nicht für notwendig, wegen der Meerkälber auf die Stelle der Odyssee IV 448 ff. zu verweisen, sondern führt nur das abgeleitete Zeugnis des Plinius n. h. IX 41 an. In ähnlicher Weise setzt er XIV 306 *dispositis praedives amis vigilare cohortem servorum noctu Licinus iubet* bei seinem Leser die Bekanntschaft mit dem reichen Licinus aus I 109 voraus, während der alte Scholiast und die neueren Erklärer durch Verweisung dem Leser jene Stelle ins Gedächt-

nis zurückrufen. Hier kann man sagen, wird sich ein geschickter Leser, wenn ihn das Gedächtnis im Stiche lässt, leicht durch den sorgfältigen Index unterrichten, aber auch aus diesem wird derselbe nicht erfahren, dass der Dichter VIII 94 ff. einen ähnlichen Fall wirkungsloser Justiz behandelt wie I 46 ff., und dieses obendrein mit Worten, die eine Vergleichung geradezu herausfordern; vgl. I 47 *hic damnatus inani iudicio* und VIII 94 *sed quid damnatio confert?* Von den nicht wenigen Fällen, wo ausserdem frühere Erklärer, namentlich Ruperti (ed. altera Lipsiae MDCCCXX) und Mayor (Thirteen satires of Juvenal, with a commentary by John E. B. Mayor, London and Cambridge 1869), über Stellen, deren Erklärung nicht so auf der Hand liegt, mehr bieten als der neueste Herausgeber, werde ich einige unter anderer Rubrik weiter unten anführen. Nimmt man noch die bestrittenen Stellen, wie VIII 58. 247. III 187. XI 6. IX 70 hinzu, wo andere Gelehrte eine andere und meines Erachtens richtigere Erklärung vertreten, so wird man nicht sagen können, dass Friedländers Kommentar die früheren Ausgaben überflüssig gemacht habe. Wie gute Dienste der alte Ruperti auch heute noch dem Leser Juvenals leistet, habe ich nicht bloss an mir erfahren, sondern mehr noch an den jungen Kommilitonen, mit denen ich in den beiden letzten Semestern Juvenal im Seminar behandelte. Ja auch die Ausgabe von Weidner, über die Friedländer S. 98 das harte Urteil fällt: „Von den beiden Ausgaben von A. Weidner 1873 und 1889 ist auch die zweite in jeder Beziehung ungenügend“, leistet oft auch nach dem Erscheinen der neuen Ausgabe von Friedländer noch sehr gute Dienste. Ich will nicht von der Sorgfalt der Interpunktion reden, in der Weidner entschieden den Vorzug verdient, auch nicht von dem kritischen Urteil, in dem ich mich oft unbedingt auf die Seite des so geringschätzig behandelten Rivalen stelle; auch in der Erklärung bietet Weidner manchmal Besseres. Zu V 21 *vinum quod sucida nolit lana pati* führt Friedländer aus der erklärenden Stelle des Varro de re rust. II 11, 6 nur an *tonsurae tempus . . . cum sudare inceperunt oves, a quo sudore recens lana tonsa sucida appel-*

lata est. Das genügt zum Verständnis des Adjektivs *sucida*: aber zur Erklärung der Sache, dem Tränken der abgeschorenen Wolle mit Wein, ist nicht minder wichtig der darauf folgende Satz *tonsas recentes eodem die perungunt vino et oleo.* Diesen zweiten Satz führt denn auch Weidner ganz verständig an, wenigstens in der ersten Auflage, während von der zweiten hier so wenig wie anderwärts gerühmt werden kann *αἱ δεύτεραι φροντίδες σοφώτεραι.* Ferner hat Weidner zu VIII 58 *sic laudamus equum, facili cui plurima palma fervet et exultat rauco victoria circo* die zutreffende Anmerkung: *palma fervet,* die Hände sich heiss klatschen. Friedländer hingegen denkt unglaublicher Weise an die Palmzweige, die zu den Siegespreisen auch im Circus gehörten.[1]) Ich hebe diese guten Seiten der Ausgabe Weidners hervor, nicht weil er ehemals mein Zuhörer und Schüler war, sondern, weil ich wirklich viel Brauchbares in seiner Ausgabe finde und weil es mich geärgert hat, dass der Recensent im Leipziger Centralblatt jene nota censoria Friedländers einfach abgedruckt hat, ohne sich die Mühe zu nehmen, zuerst die Richtigkeit derselben vom Standpunkt eines Unbeteiligten zu prüfen.

Aber wenn ich auch günstiger über die Vorgänger und Mitbewerber Friedländers urteile und die früher gepflogene Art die Beweisstelle im Original anzuführen statt die neueren Werke von Mommsen, Blümner, Teuffel u. a. zu citieren, weit mehr billige, so bin ich doch voll des Lobes der grossen Verdienste, die sich Friedländer mit seiner ausgebreiteten sachlichen Gelehrsamkeit, namentlich durch ausgiebige Ausbeutung der Inschriften und Glossen um die Erklärung des Juvenal erworben hat. Aber eingedenk des Spruches, von dem ich ausgegangen bin, will ich nun doch auch meinerseits versuchen, ob es mir gelingt ein und das andere Scherflein zur Erklärung

---

[1]) Herrn Weidner war in der richtigen Erklärung Ruperti vorangegangen. Friedländer liess sich wohl mit Heinrich und Mayor durch die Stelle des Cod. Theodos. de Scaenicis XV 7 *quidquid illud est, quod palmarum numero gloriosum et celebratis utrimque victoriis nobile* vom richtigen und einfachen Weg ableiten.

unseres Dichters beizutragen. Ich behandele zuerst einige Stellen, zu denen sich aus griechischen Autoren ein Beitrag zum Verständnis erbringen lässt.

VI 468 ff.

atque illo lacte fovetur,
propter quod secum comites educit asellas,
exul Hyperboreum si dimittatur ad axem.

Angespielt ist hier, wie von den Scholien und allen Herausgebern angemerkt ist, auf die bekannte Gemahlin des Kaisers Nero, Poppäa, welche nach dem Zeugnis des Plinius n. h. XI 238 und XXVIII 183 und Cassius Dio LXII 28 auf ihren Reisen eine ganze Herde von Eselinnen mit sich zu führen pflegte, um in deren Milch sich zu baden und so ihren Teint rein zu erhalten. Der Scholiast nimmt auch eine Verbannung der Poppäa an: *Poppaea uxor Neronis adeo diligens in excolenda forma fuit, ut eam quinquaginta asinae sequerentur missam in exilio, quarum lacte candorem corporis provocabat.* Aber von einer Verbannung der Poppäa weiss keiner der Historiker etwas, weder Tacitus noch Sueton noch Cassius Dio, wiewohl sie doch sehr ausführlich von der berüchtigten Curtisane handeln. Tacitus ann. XIV 1 lässt sie nur in ihrer intriguanten Verstellungskunst zu Nero sagen *ituram quoquo terrarum*; aber sie dachte weder thatsächlich an eine Verbannung, noch liess es der von ihren Reizen umstrickte Nero irgendwann dazu kommen. Auch spricht unsere Stelle selbst, der Gegensatz zwischen dem Indicativ *educit* und dem Conjunctiv *dimittatur*, den umsonst Jahn durch die verkehrte Correctur *educet* zu entfernen suchte, gegen eine wirkliche Verbannung und gegen die Angabe des Scholiasten. Ganz richtig gibt jenen Gegensatz Friedländer mit der Paraphrase wieder: „Die hier geschilderte führt wie Poppaea auch auf Reisen, und selbst wenn eine zum Nordpol ginge, Eselinnen mit sich“. Aber warum *Hyperboreum ad axem*? Man sagt, um die Weite der Entfernung, die Verbannung in den äussersten Norden zu bezeichnen. Das wäre ein sehr frostiger Zusatz, da es hier auf die Entfernung gar nicht ankommt. Nein, der Grund ist ein anderer: im Hyperboreer-

land war nach alter Ueberlieferung der Esel zu Haus und opferte man diese geilen Tiere dem Landesgott Apollo. Das erzählt uns Pindar in dem pythischen Siegesgesang P. X 33 ff., und darauf verweist Kallimachus in zwei uns erhaltenen Fragmenten 187 und 188 ed. Schneider. Also auf diesen Eselskult der Hyperboreer spielt unser Satiriker an, indem er mit allerdings gesuchtem Witz, aber doch ganz nach seiner rhetorisierenden Weise die Gelegenheit ergreift, um seine mythologische Weisheit an den Mann zu bringen: die Poppäa hat, wenn sie einmal in das Hyperboreerland verbannt wird, gleich ihre Eselinnen bei sich, die dort die gewünschten Esel finden werden.

VIII 224 ff. sagt Juvenal unter Anspielung auf die gleiche Zeit des Kaisers Nero

haec opera atque hae sunt generosi principis artes,
gaudentis foedo peregrina ad pulpita cantu
prostitui Graiaeque apium meruisse coronae.

Dazu bemerkt Friedländer: Der Kranz von Eppich (*apium*) war der Preis bei den nemeischen Spielen. Das ist richtig, aber von einem Sieg, den Nero speziell an den Nemeen davon getragen habe, erfahren wir nichts: er sang in Olympia und Delphi und siegte in den Isthmien. Das wissen wir; besonders sein Sieg in den Isthmien erlangte eine grosse Berühmtheit, weil sich daran die Proklamation der Autonomie Griechenlands und der grosse, erst in unserer Zeit zur vollen Verwirklichung gekommene Plan einer Durchstechung des Isthmus knüpfte. Ihn erwähnen daher ausdrücklich Sueton Ner. 24, Ps.-Lucian Nero 3, Philostratus vit. Apoll. IV 24, und ihn auch trug der Kirchenvater Eusebius unter dem Jahre Abraams 2082 (Ausg. von Schöne p. 156) in seine Chronik ein. Auf die Isthmien wird man daher auch den Vers unseres Juvenal beziehen wollen, wenn anders es das Wort *apium* erlaubt. Die Erlaubnis gibt aber, wie schon aus dem Commentar von Mayor zu ersehen war, jenes Wort, da auch an den Isthmien dem Sieger ein Kranz aus Eppich gegeben wurde, was Pindar Ol. XIII 33 *δύο*

δ' αὐτὸν ἔρεψαν πλόκοι σελίνων ἐν Ἰσθμιάδεσσιν φανέντα beweist und die Scholien zu dieser Stelle und zu Isthm. II 19 des Näheren ausführen. Nach den letzteren bestand nämlich an den Isthmien der Kranz aus getrocknetem, an den Nemeen aus grünem Eppich, etwas was mit der verschiedenen Jahreszeit, in der jene Spiele gefeiert wurden, zusammenhing. Freilich wissen wir aus den Tischgesprächen des Plutarch V 3 und Lukian Anach. 9, dass an den Isthmien die Fichte, der dem Poseidon heilige Baum, dem Eppich den Rang streitig machte, aber vielleicht dürfen wir gerade aus unserer Stelle schliessen, dass damals zur Zeit des Nero noch an dem alten Gebrauch festgehalten und an den Isthmien ein Kranz von Eppich gegeben wurde. Cassius Dio 63, 9 *τίς δὲ νίκη ἀτοπωτέρα, ἐν ᾗ τὸν κότινον ἢ τὴν δάφνην ἢ τὸ σέλινον ἢ τὴν πίτυν λαβὼν ἀπώλεσε τὸν πολιτικόν*; wird also die Sitte seiner Zeit, nicht den Bericht eines zeitgenössischen Gewährsmannes wiedergegeben haben.

VIII 46 weist Juvenal den adelsstolzen Rubellius Blandus, der sich ein Abkömmling des Cecrops zu sein rühmte und mit Nasenrümpfen auf die gemeine Plebs herabschaute, mit den Worten ab

vivas et originis huius
gaudia longa feras, tamen ima plebe Quiritem
facundum invenies etc.

Damit verabschiedet offenbar der Dichter den adeligen Gecken, indem er auf seine Prahlereien nicht weiter eingeht und ihm nur zum Abschied zuruft: meinetwegen magst du dir wunderwas auf deinen Adel zugute thun, den tüchtigen brauchbaren Sachwalter, Gesetzgeber, Militär wirst du doch in den Angehörigen der Plebs suchen müssen. Mayor verweist in seiner Ausgabe auf Cassius Dio LXXII 18, wo dem kaiserlichen Gladiator Commodus das Volk zujubelt *τὸ ἐν τοῖς συμποσίοις εἰωθὸς λέγεσθαι ζήσειας*. Das lateinische *vivas* ist nun allerdings die wörtliche Uebersetzung des griechischen *ζήσειας*, aber für die Bedeutung der Phrase an unserer Stelle vergleicht viel passender Weidner den Abschiedsgruss *vive valeque*. Aber ganz

und gar deckt sich mit dem Gebrauch derselben an unserer Stelle das griechische χαῖρε, das Pindar in zwei Oden Pyth. II 67 und Nem. III 76 und ebenso Herodot II 117. IV 96. Plato Legg. X p. 886 D ganz so wie hier Juvenal gebrauchten, um das Gespräch über das bisher behandelte Thema abzubrechen und zu etwas anderem überzugehen.

IV 34 gebraucht der Dichter, um von der einleitenden Schilderung der verschwenderischen Tafel des Hofschranzen Crispinus zu der Hauptsache, der lächerlichen Geheimratssitzung über den dem kaiserlichen Herrn angebotenen Kolossalfisch überzugehen, die Eingangsformel:

incipe, Calliope; licet hic considere. non est
cantandum, res vera agitur: narrate, puellae
Pierides. prosit mihi vos dixisse puellas.

Friedländer will hier, indem er den Satz *non est cantandum, res vera agitur* eng mit dem vorausgehenden *licet hic considere* verbindet, einen Gegensatz zwischen Sitzen und Stehen finden, da man dichterische und Gesangsvorträge stehend gehalten, den Bericht über ein wirkliches Ereignis aber sitzend vorgelesen habe. Sonderbare Feinspinnerei: also Kalliope, die Muse der epischen Poesie, soll aufgefordert werden, einen prosaischen Bericht sitzend vorzulesen. Aber muss man denn die Einladung zum Sitzen auf die Muse beschränken, und ist es nicht einfacher, unter Aenderung der von Friedländer beliebten Interpunktion — er setzt mit Bücheler nach *considere* ein Komma, nach *Calliope* einen Punkt — *licet hic considere* mit der vorausgehenden Aufforderung *incipe Calliope* zu verbinden? Damit man aber ja kein Bedenken trage die Aufforderung zum Sitzen auf die vortragende Muse und die lauschenden Zuhörer auszudehnen, lese man nur die Stelle, die Juvenal offenbar vor Augen gehabt hat, Theokrit I 12 und 21

λῆς ποτὶ τᾶν Νυμφᾶν, λῆς, αἰπόλε, τεῖδε καθίξας,
ὡς τὸ κάταντες τοῦτο γεώλοφον αἵ τε μυρῖκαι,
συρίσδεν;

ἀλλὰ σὺ γὰρ δή, Θύρσι, τὰ Δάφνιδος ἄλγε' ἄειδες
καὶ τᾶς βουκολικᾶς ἐπὶ τὸ πλέον ἵκεο Μοίσας,
δεῦρ' ὑπὸ τὰν πτελέαν ἐσδώμεθα,

und den römischen Nachahmer des Theokrit, Vergil Bucol. 5, 3

cur non, Mopse, boni quoniam convenimus ambo,
tu calamos inflare levis, ego dicere versus,
hic corylis mixtas inter consedimus ulmos?

Ich gebe aber dabei noch etwas anderes zu bedenken. Dem Verdammungsurteil, das Ribbeck, Der echte und der unechte Juvenal 76 ff. über den ersten Teil unserer Satire, IV 1—36, aussprach, haben sich zwar Weidner und Friedländer nicht unbedingt angeschlossen, aber sie sprechen doch von zwei gar nicht auf einander angelegten Stücken, die erst ein späterer Redactor auf das Roheste zusammengeflickt habe. Aber wenn meine oben ausgesprochene Vermutung, dass Juvenal mit jener Uebergangsformel den Theokrit nachgeahmt habe, richtig ist, so wird es doch dabei bleiben, dass der erste kurze Teil unserer Satire vom Dichter selbst bestimmt ward die Einleitung zu dem zweiten, längeren Hauptteil zu bilden. Es wird also auch Nägelsbach (Philol. III 469) nicht so weit vom Wahren abgeirrt sein, wenn er meinte, der Dichter habe im ersten Teil gezeigt, wie es eine kaiserliche Creatur treibe, im zweiten, wie mit solchen Creaturen kaiserliche Majestät umgehe. Damit will ich aber nicht gesagt haben, dass diese beiden Teile gut zu einander passen, oder dass Juvenal von vornherein der schönen Satire auf Domitian die wenig gelungene auf Crispinus vorangeschickt habe. Die Einheitlichkeit der Anlage ist der schwächste Teil in der Mehrzahl der Satiren des Juvenal. Oder steht es besser mit der Einheit der 11. Satire, wo der Einladung zu einem frugalen Mahl (XI 56—182) eine langweilige Einleitung über das Thema, dass einer, der sich nicht nach der Decke streckt, in Not und Armut kommt, vorausgeschickt ist? Freilich Ribbeck bleibt sich auch hier konsequent: er verwirft als fremdes, elendes Machwerk nicht weniger den ersten Teil der 11. wie den der 4. Satire.

XI 55

sanguinis in facie non haeret gutta, morantur
pauci ridiculum et fugientem ex urbe pudorem.

Friedländer fasst hier, wie auch früher Ruperti, *morantur* in dem Sinne von festhalten und erklärt den zweiten Teil des Satzes mit 'Wenige halten die Scham fest, die aus Rom entflieht, d. h. wenige bewahren noch Schamhaftigkeit.' Aber wenn man so auch zur Note *morantur pudorem* erklären darf, werden die Wenigen auch das Lächerliche festzuhalten suchen? oder ist es erlaubt, *morantur* in einem andern Sinn zu *pudorem* und in einem andern zu *ridiculum* zu nehmen? Noch gewundener ist die Erklärung von Weidner: ein solcher Mensch besitzt noch immer Scham, denn er verlässt ja Rom; weil aber diese Art von Scham des Herabgekommenen nicht auf wirklichem Ehrgefühl beruht, so erscheint sie lächerlich (*ridiculum pudorem*), und kaum bemüht sich ein Mensch darum, einen so verkommenen Menschen von seinem Entschluss, Rom zu meiden, wieder abzubringen. Es verlohnt sich nicht der Mühe, eine so geschraubte und unpassende Erklärung zu widerlegen. Andere Herausgeber scheinen in den Worten überhaupt keine Schwierigkeit gefunden zu haben und bemerken gar nichts zu der Stelle. In der That liegt die Sache sehr einfach. Das Verbum *morari* c. acc. hat hier wie so oft im Lateinischen die Bedeutung, sich um etwas kümmern, und von ihm in diesem Sinne hängen die zwei Accusative ab *ridiculum* und *pudorem:* in jenen verkommenen Leuten ist kein Tropfen mehr von Schamröte (*sanguinis*); nur wenige fragen noch etwas nach dem Lächerlichen, d. i. ob sie sich lächerlich machen, und nach der Schamhaftigkeit, die ohnehin der Stadt den Rücken kehrt. Es ging aber Juvenal bei der Phrase *fugientem ex urbe pudorem* von der Stelle in Hesiods Werken 199 aus *ἀθανάτων μετὰ φῦλον ἴτον προλιπόντ' ἀνθρώπους Αἰδὼς καὶ Νέμεσις.* Auf diese Stelle hat bereits Mayor hingewiesen; ich füge noch von Kunstdarstellungen das schöne Relief im Münchener Antiquarium n. 799 (= Campana Op. in plast. 46) hinzu, wo die

Aidos davonschwebt, das unreine Opfer der Lustdirne mit abwehrender Handbewegung verschmähend.

XV 33 ff.

inter finitimos vetus atque antiqua simultas,
immortale odium et numquam sanabile vulnus
ardet adhuc Ombos et Tentyra. summus utrimque
inde furor vulgi, quod numina vicinorum
odit uterque locus, cum solos credat habendos
esse deos quos ipse colit etc.

Die Verse enthalten die merkwürdige Schilderung eines aus fanatischer Wut entstandenen Streites zweier ägyptischer Städte Ombi und Tentyra, der zuletzt darin gipfelte, dass die Ombiten einen der fliehenden Tentyriten, der in der Hast der Flucht gestrauchelt war, aufgriffen, zerstückelten und in unmenschlicher Gier auffrassen. Der Dichter selbst sagt im Eingang V. 27, die Sache sei in seiner Zeit unter dem Consul Iuncus, d. i., wie wir jetzt aus einem Militärdiplom Sardiniens CIL. III p. 874 n. XXXI mit Bestimmtheit wissen,[1]) im Jahr 127 n. Chr. vorgefallen: *nos miranda quidem sed nuper consule Iunco gesta super calidae referemus moenia Copti.* Um die Wahrscheinlichkeit seines an sich unglaublichen Berichtes zu erhöhen, hebt Juvenal V. 45 *horrida sane Aegyptos sed luxuria, quantum ipse notavi, barbara famoso non cedit turba Canopo* hervor, dass er selbst in Aegypten gewesen und mit eigenen Augen Land und Leute kennen gelernt habe. Mit dieser Selbstbeobachtung war es indes nicht sehr weit her: Unterägypten kannte wohl Juvenal aus eigener Beobachtung, und er wird dort auch das, worauf er sich an jener Stelle bezieht, kennen gelernt haben, dass nämlich die Aegypter bei allem Elende ihrer Lage doch darin sich gefielen, ihre Götterfeste bei Tag und bei Nacht und mehrere Tage hinter einander zu feiern. Aber den Schauplatz des schauerlichen Ereignisses, das er

---

[1]) Das Cognomen *Iunco* ist in jener Inschrift freilich ausgefallen, aber mit voller Sicherheit ergänzt von Borghesi, Oev. V 62 ff. Vergleiche auch Wissowa unter Aemilius p. 550.

schildert, kannte er weder aus eigener Beobachtung noch aus genauen Karten. Denn er macht Ombi und Tentyra, die an 30 Meilen auseinander lagen, zu Nachbarstädten, und verwechselt, was schlimmer ist, V. 28 und 35 Coptus mit Ombi. Jenen Fehler aber mit Pauw durch die Correctur *Coptos* statt *Ombos* in V. 35 zu beseitigen, wird man sich wohl hüten müssen, da *Ombos* durch die Wiederkehr des gleichen Wortes *Ombis* V. 75 gesichert ist, und auch Aelian *περὶ ζῴων* X 21 die Ombiten und Tentyriten als Anbeter und Verächter des Krokodils in Gegensatz setzt, dieses aber mit einer kleinen Modifikation (*Ἀπολλωνοπολῖται δὲ Τεντυριτῶν μοῖρα σαγηνεύουσι τοὺς κροκοδείλους*), die uns hindert, den Bericht des Aelian aus dem des Juvenal abzuleiten. Aber wenn nun auch Juvenal die Lage der zwei oder drei Städte nicht genau gekannt haben und niemals in jenen Gegenden Oberägyptens gewesen sein wird, so lautet doch auf der anderen Seite die Zeitangabe so bestimmt, dass man an der Richtigkeit des Ereignisses und an dem Falle rohesten Kannibalismus nicht zweifeln kann. Juvenal übertreibt nur die Sache, indem er so thut, als ob nicht bloss die menschenfressenden Lästrygonen und Kyklopen des Homer den Mythen angehörten, sondern als ob auch seit der Belagerung der spanischen Städte Saguntum und Calagurris kein Fall von Menschenfresserei vorgekommen sei, während doch thatsächlich kurz zuvor im Jahre 116 n. Chr. die Juden in dem benachbarten Kyrene Römer und Griechen aus politischem und religiösem Hass geschlachtet und gefressen hatten, worüber Cassius Dio 68, 32 berichtet: *οἱ κατὰ Κυρήνην Ἰουδαῖοι, Ἀνδρέαν τινὰ προστησάμενοί σφων, τούς τε Ῥωμαίους καὶ τοὺς Ἕλληνας ἔφθειρον καὶ τάς τε σάρκας αὐτῶν ἐσιτοῦντο καὶ τὰ ἔντερα ἀνεδοῦντο καὶ τῷ αἵματι ἠλείφοντο καὶ τὰ ἀπολέμματα ἐνεδύοντο, πολλοὺς δὲ καὶ μέσους ἀπὸ κορυφῆς ἔπριον.*[1])

Mit dem frischen Eindruck der Erzählung Juvenals, die ich im Sommer gelegentlich der schon erwähnten Seminar-

[1]) Wahrscheinlich fand Juvenal die Fälle von Kannibalismus in einer Beispielsammlung, die nicht bis 116 n. Chr. reichte, vielleicht des Cornelius Nepos. Der Punkt verdiente weiter verfolgt zu werden.

übungen nochmals gelesen hatte, ging ich in den Herbstferien nach Ems, um am Krähnchenbrunnen ein altes Halsleiden zu kurieren. Da ein Gelehrter auch in den Bädern keine Langweile haben darf, und da ich in den Ferien zwar die Handwerksarbeit fortzusetzen verschmähe, aber doch bei der Auswahl der freien Lektüre bestimmte Gesichtspunkte zu verfolgen liebe, so wählte ich dieses Jahr zur Ferienlektüre mit Rücksicht auf Juvenal und die Wechselbeziehungen griechischer und römischer Litteratur in der römischen Kaiserzeit die Moralia des Plutarch. Da stiess ich in der Schrift über Isis und Osiris c. 72 auf die Stelle: *τῶν γὰρ θηρίων, ἃ προσέταξεν ἄλλοις ἄλλα τιμᾶν καὶ σέβεσθαι, δυσμενῶς καὶ πολεμικῶς ἀλλήλοις προσφερομένων καὶ τροφὴν ἑτέραν ἑτέρου* (*ἑτέρους . . . πεφυκότας* codd.) *προσίεσθαι πεφυκότος, ἀμύνοντες ἀεὶ τοῖς οἰκείοις ἕκαστοι καὶ χαλεπῶς ἀδικούμενοι φέροντες ἐλάνθανον ταῖς τῶν θηρίων ἔχθραις συνελκόμενοι καὶ συνεκπολεμούμενοι πρὸς ἀλλήλους· μόνοι γὰρ ἔτι νῦν Αἰγυπτίων Λυκοπολῖται πρόβατον ἐσθίουσιν, ἐπεὶ καὶ λύκος, ὃν θεὸν νομίζουσιν· οἱ δὲ Ὀξυρυγχῖται καθ' ἡμᾶς, τῶν Κυνοπολιτῶν τὸν ὀξύρυγχον ἰχθὺν ἐσθιόντων, κύνα* (*κύνας* codd.) *συλλαβόντες καὶ θύσαντες ὡς ἱερεῖον κατέφαγον. ἐκ δὲ τούτου καταστάντες εἰς πόλεμον ἀλλήλους τε διέθηκαν κακῶς καὶ ὕστερον ὑπὸ Ῥωμαίων κολαζόμενοι διετέθησαν.* Sofort erinnerte ich mich der 15. Satire des Juvenal und wunderte mich nicht schon durch die Kommentatoren auf diese wichtige Parallelstelle aufmerksam gemacht worden zu sein oder dieselbe so rasch wieder aus dem Gedächtnis verloren zu haben. Aber da ich keine Bücher zur Hand hatte, so verschob ich die weitere Prüfung dieses Punktes auf die Zeit meiner Rückkehr in die Stadt, erwog nur gleich damals bei mir, dass die beiden Berichte trotz der grossen Aehnlichkeit der Situation nicht in allen Punkten mit einander übereinstimmen, indem Plutarch nur von einer Befehdung der beiden Städte aus religiösem Fanatismus, nicht auch von Kannibalismus spricht, und statt der Städte Ombi und Tentyra die Kynopoliten und Oxyrynchiten nennt. Aber hoch schlug ich schon damals die Differenz nicht an, da einesteils den speciellen Zug der Ausartung

des Streites in kannibalische Roheit der Satiriker Juvenal ebenso gut ausmalen wie der Theosoph Plutarch übergehen konnte, und da andernteils ohnehin, wie wir oben sahen, in der Erzählung des Juvenal die Namen der beiden Städte zur örtlichen Situation nicht stimmen und so aussehen, als seien sie von Juvenal hinzugedichtet, um der anfangs ort- oder namenlosen Erzählung ein bestimmteres lokales Gesicht zu geben. — In die Stadt zurückgekehrt, fand ich dann auch, dass schon Salmasius Exerc. Plin. p. 452 die beiden Stellen des Juvenal und Plutarch zusammengestellt und auf das gleiche Vorkommnis bezogen hatte; ferner, dass Mayor in seinem Kommentar zu Juvenal nicht bloss auf jene Stelle des Plutarch verweist, sondern auch noch drei andere, auf ähnliche religiöse Streitigkeiten bezügliche Stellen anführt: Cassius Dio 42, 34 aus dem Jahre 707 u. c. *θρησκεύουσί τε πολλὰ περισσότατα ἀνθρώπων καὶ πολέμους ὑπὲρ αὐτῶν καὶ πρὸς ἀλλήλους, ἅτε μὴ καθ' ἓν ἀλλὰ καὶ ἐκ τοῦ ἐναντιωτάτου [καὶ] αὐτοῖς τιμῶντές τινα, ἀναιροῦνται,* Philo legat. ad Gaium 20 *οἱ κύνας καὶ λύκους καὶ λέοντας καὶ κροκοδείλους καὶ ἄλλα πλείονα θηρία, καὶ ἔνυδρα καὶ χερσαῖα καὶ πτηνά, θεοπλαστοῦντες, ὑπὲρ ὧν βωμοὶ καὶ ἱερὰ καὶ ναοὶ καὶ τεμένη κατὰ πᾶσαν Αἴγυπτον ἵδρυνται,* Athanasius c. gentes 23 *ὅλως ἑκάστη πόλις καὶ κώμη, τοὺς ἐκ γειτόνων οὐκ εἰδυῖα θεούς, τοὺς ἑαυτῆς προκρίνει καὶ μόνους εἶναι τούτους νομίζει θεούς* (vgl. Juv. 15, 36 f.)· *περὶ γὰρ τῶν ἐν Αἰγύπτῳ μυσαρῶν οὐδὲ λέγειν ἔστι πᾶσιν ἐν ὀφθαλμοῖς ὄντων, ὅτι ἐναντίας καὶ μαχομένας ἀλλήλαις ἔχουσι τὰς θρησκείας· ὁ γοῦν παρ' ἑτέροις προσκυνούμενος ὡς θεὸς κροκόδειλος, οὗτος παρὰ τοῖς πλησίον βδέλυγμα νομίζεται· καὶ ὁ παρ' ἑτέροις λέων ὡς θεὸς θρησκευόμενος* (vgl. Philo a. St.), *τοῦτον οἱ ἀστυγείτονες οὐ μόνον οὐ θρησκεύουσιν ἀλλὰ καὶ εὑρόντες ἀποκτείνουσιν ὡς θηρίον· καὶ ὁ παρ' ἄλλοις ἀνατεθεὶς ἰχθύς, οὗτος ἐν ἄλλῳ εὑρίσκεται τροφή.* Auf der anderen Seite erfuhr ich aber, dass der gelehrte Herausgeber der Schrift des Plutarch, Parthey, in seiner Ausgabe sich auf das nachdrücklichste unter Hervorhebung der grossen Verschiedenheiten gegen die herkömmliche Confundierung der zwei auf verschiedene Vorkommnisse bezüg-

lichen Berichte ausgesprochen hatte.[1]) Um daher nicht als kritiklos zu erscheinen, scheinen die neuesten deutschen Herausgeber des Juvenal von der Anführung der Stelle des Plutarch ganz abgesehen zu haben. Das ist nun jedenfalls nicht zu billigen. Denn eine so wichtige Parallelstelle gehört unbedingt in einen Kommentar des Dichters. Aber auch in der Sache selbst hat mich Parthey nicht völlig überzeugt. Wenn man bedenkt, wie Gerüchte im Weitertragen wachsen und wie bei Sagen und Mythen auch die Oertlichkeiten wechseln, so wird man es nicht für unmöglich halten, dass dasselbe Ereignis des Jahres 127 den Hintergrund der beiden Erzählungen, des Juvenal und Plutarch, gebildet habe. Ich gebe dabei noch zur weiteren Erwägung, erstens, dass so weit von einander entfernt die angeblich benachbarten Städte des Juvenal, Ombi und Tentyra liegen, so nahe bei einander die plutarchischen Städte Kynopolis und Oxyrynchos nach dem Zeugnis des Geographen Strabo XVII p. 812, zweitens, dass auch ein dritter mit dem plutarchischen verwandter Bericht bei Aelian *περὶ ζῴων* XI 27 *Θηβαῖοι δ' οἱ ἐν Αἰγύπτῳ πρὸς Ῥωμαίους ὑπὲρ κυνὸς πολεμῆσαι λέγονται* eine geographische Verwirrung enthält, indem er Kynopolis in die Nähe von Theben nach Oberägypten verlegt, endlich, dass von einem in Folge jener religiösen Streitigkeiten ausgebrochenen Krieg der Römer der Historiker jener Zeit, Cassius Dio, schweigt. Indes als ausgemacht will auch ich es keineswegs hinstellen, dass ein und dasselbe Ereignis den beiden Berichten zugrunde liegt, es können auch mehrere Zuckungen des religiösen Fanatismus gewesen sein, die endlich ein gewaltsames Eingreifen der Römer notwendig machten. So fasst der Historiker, Mommsen, Röm. Gesch. V 580 die Dinge auf: „In den Kreisen der Eingeborenen knüpften sich in dieser Epoche an den Cultus die ärgsten Missbräuche:

---

[1]) Noch kräftiger Ribbeck, Der echte und unechte Juvenal S. 16: Dass an eine Identificierung dieser Geschichte nicht zu denken ist, liegt auf der Hand, und ist zum Ueberfluss von Parthey S. 269 ff. auseinandergesetzt.

nicht bloss viele Tage hindurch fortgesetzte Zechgelage zu Ehren der einzelnen Ortsgottheiten mit der dazu gehörigen Unzucht, sondern auch dauernde Religionsfehden zwischen den einzelnen Sprengeln um den Vorrang der Ibis vor der Katze, des Krokodils vor dem Pavian. Im Jahre 127 n. Chr. wurden wegen eines solchen Anlasses die Ombiten im südlichen Aegypten von einer benachbarten Gemeinde bei einem Festgelage überfallen und es sollen die Sieger einen der Erschlagenen gefressen haben. Bald nachher verzehrte die Hundsgemeinde der Hechtgemeinde zum Trotz einen Hecht und diese jener zum Trotz einen Hund, und es brach darüber zwischen diesen beiden Nomen ein Krieg aus, bis die Römer einschritten und beide Parteien abstraften." Uebrigens ist die ganze Streitfrage weniger von Belang für Juvenal als für die Chronologie Plutarchs. Denn ist meine oder Mommsens Annahme richtig, so erhalten wir damit ein sehr erwünschtes Zeugnis, dass Plutarch noch im Jahre 127 lebte und um diese Zeit die Schrift über Isis und Osiris verfasste.

Im Anhang daran will ich noch von anderen Berührungen des Juvenal und Plutarch in Kürze erwähnen, dass der reiche Dilettant Paccius bei Juv. VII 12 und XII 99 mit dem vornehmen Römer, dem Plutarch die Schrift über die Seelenruhe widmete, identisch zu sein scheint;[1]) ferner, dass der Vers des Juv. III 82 *toro meliore recumbet* durch Plut. Sympos. I 2 eine treffliche Illustration erhält; dass die Pythagorei des Juv. III 229 in dem Kreis der von Plutarch Sympos. VIII 7 mit Namen angeführten Pythagoreer Moderatus und Lucius zu suchen sind, und dass der Ausspruch des Juv. XV 173 *Phythagoras cunctis animalibus abstinuit qui tamquam homine*[2]) mit den von Plut. *περὶ σαρκοφαγίας* p. 997 E und 998 C angegebenen Gründen der Fleischenthaltung der Pythagoreer zusammenhängt; endlich, dass die Phrasen *nobilis indocti* Juv. VIII 49 und *Delphis oracula*

---

[1]) Vergleiche darüber Volkmann, Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch I 41 f.

[2]) Gut erläutert von Weidner, übergangen von Friedländer, in weitere Diskussion gezogen von Mayor mit ausführlicher Litteraturangabe.

cessant VI 555 an die Schriften des Plutarch *πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον* und *περὶ τῶν ἐκλελοιπότων χρηστηρίων* erinnern.

XIII 74

summam quam patulae vix ceperat angulus arcae.

Weidner erklärt die letzten Worte mit ‚der Verschluss des geräumigen Kastens; es ist der angulus reconditus, in dem das Geld sich gewissermassen versteckt hält'. Unter ‚Verschluss des geräumigen Kastens' wird man sich entweder gar nichts oder etwas gar nicht hieher gehöriges, das Schloss am Kasten, vorstellen. Der Ausdruck ist vielmehr aus dem Griechischen zu erklären, indem Juvenal mit *angulus* das griechische *μυχός* übersetzt. Der Genetiv, der dabei steht, ist entweder partitiver Natur, wie in dem homerischen *μυχῷ Ἄργεος* Z 152 ‚in dem zurückliegenden Winkel von Argos', oder bezeichnet nach Analogie von *ἕρκος ὀδόντων* den Stoff oder Inhalt, der den durch das erste Wort ausgedrückten Gegenstand bildet, wie bei Pindar Pyth. VIII 79 *ἐν Μεγάροις δ' ἔχεις γέρας μυχῷ τ' ἐν Μαραθῶνος* ‚in der Einbuchtung des Landes, in der Marathon liegt', nicht ‚in dem hinteren Teile von Marathon'. So bedeutet also auch bei Juvenal an unserer Stelle *angulus arcae* den durch die Kiste gebildeten abgelegenen Ort, in dem sich das Geld befindet.

Bei der Gelegenheit will ich noch einige andere Stellen kurz verzeichnen, an denen Juvenal einen griechischen Originalausdruck mit einem lateinischen wiederzugeben scheint: II 23 *loripedem* = *ἱμαντόποδα*, wofür zum Belege die Herausgeber auf Plinius n. h. V 46 und VII 25 verweisen. Der griechische Ursprung des Wortes ist um so sicherer, da die lateinische Sprache so ausserordentlich arm an ursprünglichen Compositis ist; es ist eine Neubildung nach dem Recept des Horaz a. p. 53 *graeco fonte cadent parce detorta.* — VIII 56 und XV 143 *animalia muta* = *ζῷα ἄλογα.* An eine Aenderung *brutorum* für *mutorum*, die sich XV 143 in interpolierten Handschriften findet, wird heutzutage niemand mehr denken. Der Ausdruck *ἄλογον ζῷον* war den Griechen ganz geläufig, und hat bekanntlich

dazu geführt, dass im Neugriechischen *ἄλογον* für das altgriechische *ἵππος* in Gebrauch ist. — X 148 *hic est, quem non capit Africa.* Der hier vorliegende Gebrauch von *capit* lässt sich auch aus dem Lateinischen belegen, wie die Herausgeber und namentlich Friedländer nachweisen; aber das eigentliche Prototyp für *capit* dürfte doch das griechische *χωρεῖ* sein in der klassischen Stelle Demosth. Phil. III 27 *οὔθ' ἡ Ἑλλὰς οὔθ' ἡ βάρβαρος τὴν πλεονεξίαν χωρεῖ τἀνθρώπου.* — VII 19 *nectit quicunque canoris eloquium vocale modis* wird eher heissen ‚wer immer den Worttext' als ‚wer immer den klangreichen Text mit Gesangsweisen verbindet'. Ist das erstere der Fall, dann hat Juvenal mit *eloquium vocale* das griechische *ἐπέων θέσιν* von Stellen, wie Pind. Ol. III 8 *φόρμιγγά τε ποικιλόγαρυν καὶ βοὰν αὐλῶν ἐπέων τε θέσιν Αἰνησιδάμου παιδὶ συμμῖξαι πρεπόντως* wiedergegeben.

Mit den letzten Stellen sind wir schon in den Kreis der Parallelstellen eingetreten, die zu sammeln bei jedem Autor wichtig ist, die aber namentlich bei Juvenal zur Aufhellung dunkler Stellen von grösster Bedeutung sind. Man kann in der Aufsuchung von solchen Parallelstellen des Guten zu viel thun und dadurch den Kommentar übermässig belasten. Das hat Lewis in der Vorrede seiner Ausgabe (ed. London 1873, pref. VI) seinem Landsmann Mayor vorgeworfen, aber man muss doch dem Letzteren die ihm auch von Friedländer geschenkte Anerkennung zu teil werden lassen, dass er in seinem Kommentar mehr wie irgend ein anderer aus seiner ausserordentlichen Belesenheit zur Aufhellung unseres Dichters beigetragen hat. Friedländer ist es zum grossen Teil mit Hilfe seines trefflichen Mitarbeiters C. F. W. Müller gelungen, noch einige weitere Stellen für die sachliche wie sprachliche Erklärung Juvenals beizubringen. Im übrigen hat er eine weise Auswahl getroffen, so dass er nur das eigentlich Zutreffende anführt und nicht nach Art der alten Holländer ein Wort oder eine Phrase im Juvenal benützt, um die Speicher seiner Gelehrsamkeit auszukramen. Doch vermisst man hie und da eine wichtige, von den früheren Herausgebern beigebrachte

Parallelstelle. So sollte zu X 261 *ut primos edere planctus Carsandra inciperet* auf das ἦρχε γόοιο bei Homer Il. XXIV 723 verwiesen sein, zu VIII 268 *legum prima securis* auf Lucan VII 441 *tempora legum egimus*, zu II 46 *iunctaeque umbone phalanges* auf Homer Il. XIII 130 φράξαντες δόρυ δουρί, σάκος σάκεϊ προθελύμνῳ, ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε. Ich vergleiche ferner die Umschreibungen *capitis matrona pudici* VI 49 mit der ähnlichen bei Pindar Pyth. XI 35 ὁ δ' ἄρα γέροντα ξένον Στρόφιον ἐξίκετο νέᾳ κεφάλᾳ (vgl. Ol. VI 60, VII 67), ebenso die Wendung *sunt talis quoque taedia vitae magna* XI 207 mit der ganz gleichen bei Hom. Il. XIII 136 πάντων μὲν κόρος ἐστὶ καὶ ὕπνου καὶ φιλότητος μολπῆς τε γλυκερῆς καὶ ἀμύμονος ὀρχηθμοῖο und Nem. VII 52 ἀλλὰ γὰρ ἀνάπαυσις ἐν παντὶ γλυκεῖα ἔργῳ, κόρον δ' ἔχει καὶ μέλι καὶ τέρπν' ἄνθε' Ἀφροδίσια.

Ich wende mich zu einer zweiten Art von Stellen, wo durch Heranziehung sachlicher Verhältnisse Licht auf die Worte des Dichters geworfen wird.

III 67 f.

rusticus ille tuus sumit trechedipna, Quirine,
et ceromatico fert niceteria collo.

Juvenal, dem nichts mehr als die griechisch gewordene Stadt ein Dorn im Auge ist, lässt hier seinen Zorn darüber aus, dass der alte römische Bauer auch beim Mahle griechische und fremde Sitte zur Schau trägt: er zieht wie ein Parasit elegante Stiefeletten zum Mahle an und trägt Siegesmedaillen am eingesalbten Hals. Was das erste Fremdwort *trechedipna* anbelangt, so erklärt dasselbe der Scholiast mit *vestimenta parasitica vel calligulas* (*galliculas* cod. mit C für G) *graecas currentium ad cenam*. Die zweite Erklärung ist offenbar die richtigere, da sie allein der Etymologie des Wortes Rechnung trägt; aus der ersteren können wir höchstens nur den Begriff des Parasiten herübernehmen. Das Wort ist griechisch, uns aber nur bei einem einzigen griechischen Autor, bei Plutarch in den Tischgesprächen VIII 6, 1 erhalten: τῶν υἱῶν μου τοὺς

νεωτέρους ἐν θεάτρῳ προστρίψαντας ἀκροάμασι καὶ βράδιον ἐπὶ τὸ δεῖπνον ἐλθόντας οἱ Θέωνος υἱοὶ κωλυσιδείπνους καὶ ζοφοδορπίδας καὶ τοιαῦτα μετὰ παιδιᾶς ἔσκωπτον, οἱ δὲ ἀμυνόμενοι πάλιν ἐκείνους τρεχεδείπνους ἀπεκάλουν· καί τις εἶπε τῶν πρεσβυτέρων τρεχέδειπνον εἶναι τὸν ὑστερίζοντα τοῦ δείπνου· θᾶττον γὰρ ἢ βάδην ἐπειγόμενον, ὅταν βραδύνῃ, φαίνεσθαι. Das Wort ist offenbar eine komische Bildung und stammt, wenn nicht von Epicharm oder einem Dichter der neueren Komödie, aus irgend einem Mimus des Parasitenlebens. Laufende Parasiten, die mit Füssen und Händen ausgreifend zur gutbesetzten Tafel eilten, waren eine stehende Figur der neuen Komödie und haben mit zu der bekannten Unterscheidung der fabulae motoriae und fabulae statariae beigetragen. Als Vorbild für die Neubildung dienten die alten Komposita, deren erstes Glied ein Verbum in der thematischen Form auf *ε* bildete, wie *ἀγέλαος φερέοικος.* Auch in der Bedeutung sind nach altertümlicher Weise die beiden Teile des Compositums zusammengefügt. Das Substantiv, welches den zweiten Teil jener Composita ausmacht, hat die grammatische Geltung eines Objektes oder eines Accusativs, so *ἀγέλαος* = *ἄγων λαόν.* Der Bildner des neuen Wortes war sich also noch bewusst, dass die Verba des Gehens und Laufens ehedem, wie noch häufig bei Homer und Pindar,[1]) mit dem Accusativ des Ziels construiert wurden, dass also *τρεχέδειπνος* so viel wie *τρέχων πρὸς δεῖπνον* bedeuten konnte. Das Wort war ehedem wie die meisten Composita ein Adjektiv und ward zunächst nur von Personen gebraucht. Das Neutrum *trechedipna*, das Juvenal an unserer Stelle gebraucht und wahrscheinlich aus der Toilettensprache der vornehmen Welt herübergenommen hat, ist erst von dem adiect. masc. *τρεχέδειπνος* in freier Weise abgeleitet; ergänzt wird man wohl haben *ὑποδήματα,* nicht *ἱμάτια,* wie man nach der Glosse *vestimenta* des Scholiasten annehmen könnte. Damit waren also leichte Schuhe gemeint, wie man sie an den Parasiten der griechischen Komödie zu sehen gewohnt war und wie sie überhaupt von den eleganten.

---

[1]) Siehe meine Note zu Pindar Ol. X 87.

verzärtelten Griechen bei den Gastmählern getragen wurden. Den Gegensatz dazu bildete der römische calceus, der schwere Soldatenstiefel, der den Römer als militärischen Herrscher charakterisierte, und den daher derselbe Plutarch praec. reip. ger. c. 17 p. 262 A anwendete, um den Gegensatz zwischen dem gebietenden Römer und dem unterwürfigen Griechen zu bezeichnen: *ἀρχόμενος ἄρχεις, ὑποτεταγμένης πόλεως ἀνθυπάτοις, ἐπιτρόποις Καίσαρος . . . εὐσταλεστέραν δεῖ τὴν χλαμύδα ποιεῖν καὶ βλέπειν ἀπὸ τοῦ στρατηγίου πρὸς τὸ βῆμα, καὶ τῷ στεφάνῳ μὴ πολὺ φρόνημα πιστεύειν, ὁρῶντα τοὺς καλτίους ἐπάνω τῆς κεφαλῆς.* Wir älteren erinnern uns noch eines ähnlichen Gegensatzes aus neuerer Zeit, als vor Ausbruch des vorletzten russisch-türkischen Krieges der russische Gesandte bei Ueberbringung der drohenden Forderungen seines Kaiserlichen Herrn nicht mit den Lackstiefeletten des Diplomaten, sondern den Kanonenstiefeln des Generals in den Palast des Sultans trat.

Wenden wir uns zum zweiten Satz unserer Stelle

et ceromatico fert niceteria collo.

Hier ist die Nachäffung der fremden Sitte durch die zwei griechischen Wörter niceteria (*νικητήρια*) und ceromatico (von *κήρωμα*) angedeutet. Dass es sich dabei um Siege in den Gymnasien oder Ringschulen handelt, ersieht man aus dem Worte ceroma, worunter man nach Plinius n. h. XXVIII 50. XV 19. XXIX 26. XXXV 168, Seneca de brev. vit. 12 eine in griechischen Gymnasien zu Rom gebrauchte Wachssalbe verstand. Die um den Hals getragenen niceteria aber sind, wenn nicht identisch, so doch verwandt mit den sogenannten Tesserae gladiatoriae, beinenen Stäbchen in der Form eines Parallelepipedon, die am Griff oder Knopf durchbohrt waren, damit man durch das Loch eine Schnur ziehen und so das Stäbchen als Orden oder Ehrenzeichen um den Hals tragen konnte. Derartige Tesserae, welche auf den vier Langseiten Inschriften mit dem Namen des Decorierten und dem Datum des Sieges oder der Prüfung tragen, sind an 100, alle aus der Zeit des Marius bis Vespasian, erhalten, darunter auch ein Stück in unserem Antiquarium n. 687,

das mit andern Ritschl, Die Tesserae gladiatoriae der Römer, in den Abhandlungen unserer Akademie 1864 S. 293 ff. = Opusc. IV 572 ff. veröffentlicht hat. Direkt identificieren möchte ich allerdings die niceteria unserer Stelle mit jenen tesserae gladiatoriae nicht, da es sich an unserer Stelle nicht um Gladiatorensiege, sondern um Siege von freien Römern in griechischen Gymnasien handelt. Denn wenn auch in Juvenals Zeit selbst freie und vornehme Römer sich nicht scheuten, als Gladiatoren aufzutreten (s. VIII 200 ff. und XI 20), so waren dieses doch immer Ausnahmsfälle, und haben die Gladiatorenkämpfe jedenfalls mit griechischer Sitte nichts zu thun. Aber da die Gladiatorentesserae gerade so wie die Siegesorden (niceteria) unserer Stelle von den Decorierten um den Hals getragen wurden, so kann man nicht zweifeln, dass beide von ähnlicher Form waren, und die einen den andern, wahrscheinlich die Gladiatorentesserae den griechischen niceteria nachgebildet waren. Auch wird die in unserer Zeit so lebhaft erörterte Streitfrage,[1]) wie das SP., SPECTAT., SPECTAUIT der Tesserae gladiatoriae zu deuten sei, durch Heranziehen unserer Juvenalstelle eine neue Seite gewinnen. Denn unsere *νικητήρια* sind offenbar von *νίκη* benannt und weisen demnach auf einen Sieg hin, mit dem der Decorierte sich brüstete. Deshalb wird auch das SP nicht zu SPECTANDUS, sondern zu SPECTATUS zu ergänzen sein, und das vereinzelt dafür vorkommende SPECTAUIT die Bedeutung haben ‚hat sich bewährt', so dass der mit jener Tessera Ausgezeichnete aus der Klasse der Tirones zu der höheren der Geprüften, der Burschen, wie unsere Studenten sagen würden, aufstieg.

III 320 ff.

me quoque ad Helvinam Cererem vestramque Dianam
converte a Cumis, saturarum ego, ni pudet illas,
adiutor gelidos veniam caligatus in agros.

---

[1]) S. Mommsen Herm. XXI 271 ff., Elter Rhein. Mus. XLI 517 ff. Meier ebenda XLII 122 ff.

Diese Schlussverse der Perle der Satiren Juvenals sind an und für sich wohl verständlich; sie verlieren nur von ihrer ungeschminkten Einfachheit, wenn man in ihnen mit Borghesi und Weidner eine Anspielung auf den gemeinsamen Kriegsdienst des Juvenal und Umbricius und die untergeordnete Stellung des miles gregarius Umbricius gegenüber dem kommandierenden Centurio Juvenal erblickt. Das Beiwort gestiefelt *caligatus* erklärt sich hinlänglich aus den daneben stehenden Worten *gelidos in agros*: im Winter bei Eis und Schnee trägt man feste Stiefeln statt leichter Sandalen. Mit Recht also verwirft Friedländer jene Feinspinnereien; er hätte nur noch weitergehen und die Deutung der bekannten, auch von Schanz, Röm. Lit. II 337 überschätzten Inschrift CIL X 5382, *C[ere]ri sacrum [D. Iu]nius Iuvenalis trib. coh. [I] Delmatarum II vir quinq. flamen diui Vespasiani vovit dedica[vit]que sua pec.* auf unseren Dichter Juvenal als durchaus unsicher und zweifelhaft bezeichnen sollen. Denn der Fundort der Inschrift, Aquinum, und die in der Erwähnung des Vespasian liegende Zeitangabe beweisen nur, dass ein Iunius Iuvenalis aus Aquinum in der Zeit der Flavier Tribun einer in Britannien stationierten Cohorte der Delmater war. Aber das braucht keineswegs nun gerade unser Dichter D. Iunius Iuvenalis gewesen zu sein; die Angaben passen gerade so gut, ja besser auf ein anderes, etwas älteres Glied der Familie Iunia Iuvenalis, einen älteren Bruder oder älteren Vetter oder selbst den Vater des Dichters. Denn unser Dichter gibt sich in den ersten Büchern seiner Satiren, mit denen er erst nach dem Sturze der Flavier hervortrat, als einen stellenlosen, auf die Gunst der Reichen angewiesenen Flaneur, der sich erst um eine höhere, mit ansehnlichem Einkommen verbundene Staatsstelle bewarb, eine solche aber nicht erlangte. Keine aber der Stellen, die man für einen Aufenthalt des Dichters in Britannien anführt, II 161. IV 127. 141. X 14. XIV 196. XV 124, reicht zu einem ernsten Beweise aus. Denn was dort erzählt wird, konnte der Dichter auch durch Hörensagen erfahren haben, namentlich, wenn einer seiner Verwandten in Britannien gedient hatte und im Winter beim

Heerdfeuer von seinen Erlebnissen erzählte. Hingegen haben wir dafür, dass Juvenal im späten Alter die Präfectur einer Cohorte in Aegypten erlangte, die bestimmte Ueberlieferung der Vita[1]) und können uns obendrein für den Aufenthalt desselben in Aegypten auf sein eigenes Zeugnis XV 45 *horrida sane Aegyptos sed luxuria, quantum ipse notavi* berufen. Doch kehren wir zu unserer Stelle III 322 zurück, so stimme ich allerdings ganz Friedländer bei, dass in dem *caligatus* keine Anspielung auf den Kriegsdienst der beiden Freunde Umbricius und Juvenal zu suchen ist; aber trotzdem glaube ich, dass Juvenal bei jenen Versen noch an etwas anderes als an das einfache Zusammenarbeiten der beiden Freunde gedacht hat. Wenigstens bekommen die Verse eine feinere Pointe, wenn man annimmt, dass der Dichter dabei auf das berühmte Beispiel gemeinsamer Dichterthätigkeit in der römischen Litteratur, auf das Zusammenarbeiten des Dichters Terentius und seiner hohen Gönner Laelius und Scipio anspielen wollte. Man lese nur den auch im Wortlaut stimmenden Bericht des Zeitgenossen unseres Juvenal, des Historikers Suetonius Tranquillus im Leben des Terenz: *non obscura fama est adiutum Terentium in scriptis a Laelio et Scipione, eamque ipse auxit, numquam nisi leviter se tutari conatus . . . sciebat Laelio et Scipioni non ingratam esse hanc opinionem, quae tum magis et usque ad posteriora tempora valuit.*

IV 26 f.

provincia tanti
vendit agros, sed maiores Apulia vendit.

Dass die Ländereien in dem damals halb verödeten Apulien noch wohlfeiler als in Latium und dem übrigen Italien waren.

---

[1]) Anstössig ist mir in der Angabe der Vita nur das hohe Alter *per honorem militiae quamquam octogenarius urbe summotus est.* Vielleicht hatte der Verfasser in seiner Vorlage nur gefunden, dass Juvenal als ein Achtziger gestorben war, und hat diese Zeitangabe auf seine in hohem Alter, aber doch weit früher in der Form eines Ehrenamtes erfolgte zeitweise Verweisung nach Aegypten übertragen.

haben die Herausgeber gut belegt. Aber wenn jemand sagt, Apulien verkauft um den Preis noch grössere Aecker, so setzt das voraus, wenn man nicht mit Ribbeck S. 81 den Fehler in *maiores* finden und dafür *maioris scil. pretii* schreiben will, dass im vorausgehenden ein bestimmtes Mass angegeben sei; agros aber ist an und für sich ein ganz allgemeines Wort, unter dem man eben so gut ein kleines wie ein ganz grosses Feld verstehen kann. Es gilt also zu sehen, ob nicht durch ein anderes Wort oder eine andere Wendung ein bestimmtes Mass angedeutet sei. Diese Andeutung finde ich durch subtile, hoffentlich nicht allzu subtile Erklärung der Verse 15 f.

mullum sex milibus emit,
aequantem sane paribus sestertia libris.

Es wog demnach der kostbare Fisch, den der kaiserliche Günstling Crispinus für seine Tafel bestimmte, 6 Pfund und kostete 6000 Sesterze, oder 1000 Sesterze = 250 Denare das Pfund. Wenn dann der Dichter fortfährt, *provincia tanti vendit agros*, so sagt er damit: in der Provinz kauft man um das Geld 6 Aecker von der Grösse je 1 Pfundes. Das ist für uns unverständlich, weil man bei uns Pfund als Ackermass nicht kennt. Anders aber bei den Alten: es gab nicht bloss in Gallien, wie Hygin de condic. agr. p. 122 bemerkt, ein Ackermass *libra*, es wurde auch ganz allgemein im römischen Reich das Gewichtssystem auf das Flächenmass übertragen und dabei 1 iugerum = 1 as oder Pfund gesetzt. Hultsch und jede Metrologie bietet für diese Thatsache die Belege. Man darf also *provincia tanti vendit agros* übersetzen: die Provinz verkauft um so viel Geld, d. i. um 1000 Sesterze, 6 Morgen (iugera) Ackerland. Und nun kann fortgefahren werden: und[1]) Apulien verkauft um das Geld noch grössere Länderstrecken als von 6 Pfund oder 6 Morgen. Ich habe mich aber dann noch gefragt, ob denn dieser Preis auch für das damalige Ver-

[1]) Ich lese nämlich *et* statt *sed*, da das s leicht durch Dittographie nach *agros* entstehen konnte und für *sed* bekanntlich auch *set* geschrieben wurde. Wie ich aus Achaintre ersehe, hat schon Henning 1685 *et* vermutet.

hältnis von Geld und Waare zutreffe. Zu meiner Freude fand ich, dass dieses wirklich der Fall ist. Böckh, Staatshaushaltung der Athener I 89 berechnet nach einer Stelle des Redners Lysias 19, 29 und 42 den Preis eines attischen Ackers von der Grösse eines Magdeburger Morgens zu 242 Drachmen; ein römisches iugerum aber kam um ein Kleines einem preussischen Morgen gleich und kostete nach der Deutung, die wir unserer Juvenalstelle geben, 1000 Sesterze oder 250 Denare. Das stimmt also so genau als man nur wünschen mag.

X 289 ff.

formam optat modico pueris, maiore puellis
murmure, cum Veneris fanum videt, anxia mater
usque ad delicias votorum.

Der Sinn der Stelle im allgemeinen ist nicht zweifelhaft, es handelt sich nur um die Deutung des verzwickten Ausdrucks *usque ad delicias votorum.* Die Ausleger gehen nach allen Seiten auseinander. Friedländer erklärt *usque ad ineptias* unter Berufung auf die wenig beweiskräftige Stelle Cic. orat. 12 *Herodotus Thucydidesque . . . longissime tamen ipsi a talibus deliciis vel potius ineptiis afuerunt,* Weidner *usque ad vota quae in deliciis nostris causam habent,* Wünsche unserer Liebhabereien oder Tändeleien, ähnlich Mayor *for any charm that happens to be in fashion,* beide unter Berufung auf Seneca de benefic. IV 5 *neque enim necessitatibus tantummodo nostris provisum est: usque in delicias amamur,* und Plinius n. h. II 157 *multo plus ut deliciis quam ut alimentis terra famuletur nostris.* Ruperti endlich erklärt *vota deliciarum dulcedinisque plena faciat, quibus favorem animumque deae, qualis Venus est, conciliari posse sperat.*[1]) Gehen wir in dem locus conclamatus logisch zuwerke, so fragt es sich, für wen die Wünsche oder Gelübde deliciae sind, ob für die Tochter oder für die Göttin oder für die Mutter. Dass für die Tochter, will am wenigsten passen, da ohnehin schon im Anfang des Satzes gesagt ist, dass die Mutter nicht um notwendige und nützliche Dinge, wie Gesundheit und Kraft,

[1]) Noch andere Erklärungen früherer Herausgeber siehe bei Ruperti.

die Göttin Venus anfleht, sondern um Schönheit und eitlen Tand, so dass es der Verstärkung *usque ad delicias votorum* im Sinne von ‚bis zu Tändeleien' nicht mehr bedarf. Die deliciae auf die Mutter zu beziehen und *usque ad delicias* im Gegensatz zu *usque ad taedium* zu fassen, in dem Sinne ‚die Mutter wird nicht müde, zu bitten, sie verliebt sich wahrhaft in das Bitten', passte an und für sich ganz gut in den Zusammenhang; aber der Zusatz *votorum*, der ganz unnütz wäre, macht Bedenken. Es erübrigt daher nur die dritte Beziehung von deliciae auf die Göttin, wonach also die deliciae votorum soviel als deliciosa vota sind, Gelübde, welche der Göttin Freude machen. In diesem Sinne fasst die Worte Ruperti; ich selbst möchte zur Bestärkung dieser Erklärung auf die schönen Sächelchen, wie Delphine, Statuetten, Ringe, beflügelte Phalli hinweisen, die sich als Votivgegenstände in Tempeln der Venus finden und von denen eine ganze Collection Jos. Hefner aus einem bei Rom an der via Salaria ausgegrabenen Venustempel in das hiesige Antiquarium mitgebracht hat. Die um den schönen Teint der Tochter ängstlich besorgte Mutter beschränkt sich also nicht darauf, der Göttin eine Taube oder einen Altar zu geloben; um die Gnade der Liebesgöttin auf sich und ihre Tochter zu lenken, gelobt sie ihr Dinge, die ihr als Schönheitsgöttin besonders gefallen müssen, schöne Ohrringe, niedliche Köpfchen und andere kunstreiche Votivgeschenke der Art.

VIII 108—112.

nunc sociis iuga pauca boum, grex parvus equarum
et pater armento capto eripietur agello,
ipsi deinde Lares, si quod spectabile signum,
si quis in aedicula deus unicus; haec etenim sunt
pro summis, nam sunt haec maxima.

Zu diesen Versen bemerkt Friedländer: „Diese dürftigen Ueberreste vertreten die Stelle des Wertvollsten (was sie einst besassen); denn sie sind in der That immer noch das Wertvollste, was sie jetzt besitzen. Eine Stelle von einer auch bei Juvenal seltenen Unbehülflichkeit des Ausdrucks". Das wäre in der

That eine grosse Unbehülflichkeit, so dass ich meinerseits, wenn kein anderer Ausweg sich böte, mit Manso, Ruperti, Heinrich lieber die Verse 111—112 *propter tot tamque inanes et ingratas eiusdem sententiae et eorundem verborum repetitiones* als seichte Interpolation tilgen würde. Aber wollen wir doch erst sehen, ob in der That die Verse an einer solchen Unbehülflichkeit des Ausdrucks und Leere des Gedankens leiden. Zweimal sicher gebraucht Juvenal nicht wie Friedländer (und ähnlich Weidner) dasselbe Wort ‚Wertvollsten . . . Wertvollste'. Er wechselt das Adjektiv, gebraucht einmal *summis*, das andermal *maxima*; das bessert den Satz in formaler Beziehung: aber wird nicht der Dichter mit dem verschiedenen Wort auch eine verschiedene Sache bezeichnet haben? Die Alten unterschieden zwischen den dii maiores und den dii minores; die Penaten gehörten sicher zu den dii minores oder vielmehr zu den dii minimi: lässt sich da nicht bei *pro summis* an die höheren Gottheiten, an Jupiter, Juno, Minerva, Apollo denken? Ziehen wir diese herein und nehmen, was in Vergleichen bei den Griechen, Lateinern und uns erlaubt ist, *pro summis* für *pro simulacris summorum deorum*, so bekommen wir den ganz guten, gar nicht tautologischen Gedanken: diese kleinen Penatenfigürchen gelten den armen Bundesgenossen für Bildnisse der höchsten Götter; denn diese Figürchen oder Götterbildchen sind die grössten, die sie überhaupt noch haben.

Noch ganz in Kürze sei bemerkt, dass Lobeck, Aglaophamus p. 416 bei Besprechung des geoponischen Kalenders (ἐφημερίδες) der Orphiker auf die Stelle des Juvenal VI 569 verweist, und dass es also auch den Erklärern des Juvenal wohl anstehe, auf das ausgezeichnete Buch des einzigen Gelehrten zu verweisen. Ebenso konnte zu VIII 143 *quo mihi te solitum falsas signare tabellas in templis quae fecit avus* auch auf die Schlussformel der Militärdiplome *descriptum et recognitum ex tabula aenea quae est Romae ad Minervam* (*aedis Fidei, post aedem Iovis* etc., cf. Mommsen CIL III p. 916), oder auf die Ausfertigung und Versiegelung jener Diplome in einem Tempel verwiesen werden.

Wir haben die Fälle, an denen man mit exegetischen Hilfsmitteln dem Verständnis des Juvenal nachhelfen kann, vorangestellt. Die Erklärungskunst des Philologen steht eben heute in der Gunst des Publikums voran, nachdem man der Ausschreitungen unnützer Conjecturenjägerei satt geworden ist. Pries man früher ein Buch nach der Zahl scharfsinniger Vermutungen und kühner Textesverbesserungen, so hören wir heute es als einen besonderen Vorzug einer Ausgabe rühmen, dass der Verfasser sich streng an die Ueberlieferung gehalten und einen urkundlich genauen Text ohne Conjecturen geliefert hat. Das Lob mag angebracht sein, wo wir alte und gute Handschriften haben und der Wert einer Ausgabe von der sorgfältigen Vergleichung der besten Quelle abhängt; aber oft ist es nur der Stumpfsinn der Beobachtung und die alles verdauende Oberflächlichkeit, die sich in unseren Tagen mit dem Mantel konservativer Kritik oder richtiger Kritiklosigkeit bekleidet. Wir unsererseits sind noch in der Schule von Spengel unter dem Einfluss der Schriften Madvig's und Cobet's aufgewachsen und betrachten es auch heute noch als Hauptvorzug einer Ausgabe, wenn sie mit Scharfsinn die kritischen Versuche Anderer verwertet und mit neuen treffenden Conjecturen Schäden der Ueberlieferung heilt und das richtige Verständnis schwieriger Stellen erschliesst. Zu diesen Büchern gehört die neue Ausgabe von Friedländer nicht; in ihr tritt der Scharfsinn und die Kritik gegenüber der Gelehrsamkeit und der statistischen Erklärungsmethode entschieden zurück. Das soll noch kein Tadel, sondern nur eine Charakterisierung des Buches sein. Denn es fragt sich ja, ob noch bei Juvenal mit der Emendationskunst etwas anzufangen ist, und ob nicht bei ihm bisher schon die Kritiker einer unnützen Sisyphusarbeit ihren Scharfsinn geliehen haben. Von mir selbst erwarte der geneigte Leser keine lumina ingenii, über die verfüge ich leider nicht; ich will nur die Leistungen der neuesten Herausgeber auf dem Gebiete der Texteskritik beleuchten und zufrieden sein, wenn es mir schliesslich an einer oder der anderen Stelle gelingt, einen richtigeren Weg zu weisen.

Ich beginne mit einem Punkt, der sich eng an die Aufgaben des Erklärers anschliesst und nicht wegen der Kühnheit, eher vielleicht wegen der Kleinlichkeit Tadel findet, mit der Interpunktion. Friedländer hat in den Prolegomena seiner trefflichen Ausgabe der Fragmente des Nikanor uns die Interpunktionsweise der alten Grammatiker gelehrt. Darin mag es begründet sein, dass er mit der Mehrzahl der neueren Kritiker das moderne Ausrufungszeichen von dem Texte Juvenals fern gehalten hat. Wir gehören nicht zu denen, die eine das Verständnis erleichternde Schreibart deshalb, weil sie bei den Alten nicht gebräuchlich war und sich nicht in den Handschriften findet, aus unseren Texten wieder verbannen wollen. Gedacht hat sich sicher Juvenal in zahlreichen Fällen den Satz in der Form des Ausrufes, und lieber lese ich daher den Dichter in Ausgaben, wo dieses mit dem modernen Ausrufungszeichen auch äusserlich angedeutet ist, oder wenigstens ein stellvertretendes Fragezeichen statt des unbestimmten Punktes die Satzweise andeutet. An der berühmten Stelle von der rücksichtslosen Habsucht XIV 150—155

dicere vix possis quam multi talia plorent
et quot venales iniuria fregerit agros.
sed qui sermones, quam foedae bucina famae!
‚quid nocet haec?‘ inquit, ‚tunicam mihi malo lupini
quam si me toto laudet vicinia pago
exigui ruris paucissima farra secantem‘

wird geradezu durch den Punkt, den statt des Ausrufungs- oder Fragezeichens nach *famae* Friedländer, Weidner und Bücheler setzen, der Gedanke unverständlich. Es bedarf dieses keines weiteren Beweises; die neueren deutschen Kritiker — die Engländer und Franzosen machen die Mode nicht mit — haben auch sicher nicht, weil sie einer anderen Auffassung folgten, sondern nur einer gelehrten Grille zulieb die das Verständnis so einfach erleichternde Interpunktion geändert. Hier also stehe ich mit meiner altmodischen Ausstellung einer bewussten Neuerung moderner Gelehrsamkeit gegenüber. — An

anderen Stellen steht die Interpunktion mit der kritischen Textesgestaltung in Zusammenhang, wie IV 22—25

emit sibi. multa videmus
quae miser et frugi non fecit Apicius. hoc tu
succinctus patria quondam, Crispine, papyro?
hoc pretio squamae?

So interpungieren und lesen nach cod. P Bücheler und Friedländer. Die Scholien, die doch höher als unsere Handschriften hinaufreichen, erklären *hoc pretio s. piscem, a parte totum*, lasen also *squamam* statt *squamae*, und so ward seit Valla bis in unsere Zeit ediert, offenbar richtig, wenn man mit Ergänzung von *emis* unter wirkungsvoller Anwendung der dem Juvenal so geläufigen Figur der Anaphora die beiden Sätze in einen zusammenzieht: *hoc tu succinctus patria quondam, Crispine, papyro, hoc pretio squamam?* Aeusserst hart und matt ist es im ersten Satze *facis* und in dem zweiten *sunt* zu ergänzen, weshalb ich auch den Vorschlag *squamae* in *squama ē* i. e. *squama est* zu corrigieren ganz unterdrücke und einfach die Vulgata herzustellen rate.

Auf die Fälle, in denen man unseren Vorschlägen eine andere Interpunktionsmethode oder einen verschiedenen Standpunkt der Kritik entgegenstellen kann, lasse ich eine Reihe anderer folgen, wo nur Missverständnis oder, wie ich eher annehmen will, Geringschätzung dieser niederen Stufe der Textgestaltung die falsche Interpunktion neuerer Ausgaben verschuldet hat. II 23 f. darf es nicht heissen

loripedem rectus derideat Aethiopem albus.
quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

sondern, wie Weidner in der ersten Auflage interpungiert hat:

loripedem rectus derideat, Aethiopem albus:
quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

Die beiden Sätze gehören zusammen und haben dem Sinne nach die Bedeutung eines Vorder- und Nachsatzes ‚wenn auch einen Schwarzen ein Weisser verlachen darf', so wird doch

keiner die Erzrevolutionäre C. und Sempr. Gracchus über Revolution sich beklagen lassen? Nur äusserlich hat der Dichter, um die Rede lebendiger zu gestalten, den Nachsatz in die Form der Frage gekleidet.

II 65—70 schreiben Bücheler und Friedländer

sed quid
non facient alii, cum tu multicia sumas,
Cretice, et hanc vestem populo mirante perores
in Proculas et Pollitas? est moecha Fabulla,
damnetur si vis, etiam Carfinia talem
non sumet damnata togam.

Aber mit *talem* beginnt rhetorisch effektvoll der neue Satz, es ist daher mit Ruperti, Jahn, Heinrich, Weidner, Lewis u. a. nach *Carfinia* eine Interpunktion zu setzen und also zu schreiben:

est moecha Fabulla:
damnetur; si vis, etiam Carfinia: talem
non sumet damnata togam i. e. neque Fabulla, neque Carfinia.

III 180 f.

hic (Romae) ultra vires habitus nitor, hic aliquid plus
quam satis est interdum aliena sumitur arca.

Der letzte Satz enthält zwei Momente, in denen der übermässige Luxus in Rom besteht: *aliquid plus quam satis est sumitur* und *interdum aliena sumitur arca.* Um dieses durch die Interpunktion auszudrücken, setze man ein Komma vor *interdum.*

V 10 f. interpungiert Friedländer

tam ieiuna fames? cum possit honestius illic
et tremere et sordes farris mordere canini?

Was soll hier das Fragezeichen nach *canini*? vermutlich stammt es aus einer Ausgabe, in der nach *fames* kein Fragezeichen, sondern ein Komma stund

tam ieiuna fames, cum possit honestius illic
et tremere et sordes farris mordere canini?

Das lässt sich ertragen; aber zwei Fragezeichen, nach *fames* und nach *canini*, haben keinen Sinn. In ähnlicher Weise ist XI 185 aus Bücheler in Friedländer eine Interpunktion gekommen, dem die eigene Note Friedländers widerspricht.

VII 36—8

accipe nunc artes. ne quid tibi conferat iste
quem colis et Musarum et Apollinis aede relicta,
ipse facit versus.

So lesen Jahn, Bücheler, Weidner, Mayor und Friedländer; aber *artes* ohne Zusatz ist unverständlich, und viel nachdrucksvoller wird der Ausdruck, wenn mit *ipse* die Exposition beginnt. Daher ist mit Heinrich, Lewis und den älteren Ausgaben zu schreiben

accipe nunc artes, ne quid tibi conferat iste
quem colis et Musarum et Apollinis aede relicta:
ipse facit versus.

VII 181—3

hic potius, namque hic mundae nitet ungula mulae,
parte alia longis Numidarum fulta columnis
surgat et algentem rapiat cenatio solem.

So lesen wir bei Bücheler und Friedländer, bei letzterem mit der Note: 178—183, ein Porticus, um darin bei Regenwetter spazieren zu gehen. Aber von diesem Porticus handeln bloss die Verse 178—181; in den letzten Versen 182—3 ist eine andere Halle geschildert, die nach Süden liegt und als Speisesaal dient. Daher ist mit Ruperti und andern zwischen *mulae* und *parte alia* ein grösseres Trennungszeichen zu setzen.

XII 10—14 lesen wir bei Friedländer und in den meisten Ausgaben

si res ampla domi similisque adfectibus esset,
pinguior Hispulla traheretur taurus et ipsa
mole piger nec finitima nutritus in herba,
laeta sed ostendens Clitumni pascua sanguis
iret et a grandi cervix ferienda ministro.

Die Rede entbehrt der natürlichen Einfachheit, und Weidner hat vielleicht mit Recht eine stärkere Corruptel in *sanguis iret* angenommen; aber so viel ist doch jedenfalls klar, dass *laeta sed ostendens Clitumni pascua* den Gegensatz enthält zu *finitima nutritus in herba*, und dass demnach *piger* zum vorausgehenden *taurus*, *nutritus* aber zum folgenden *sanguis* zu beziehen ist. Deshalb ist notwendig zu interpungieren *mole piger, nec finitima nutritus* etc.

XII 24—27 hebt der Dichter hervor, dass bei dem furchtbaren Seesturm, den der Freund bestanden, ausser den gewöhnlichen Gefahren auch noch etwas ganz besonderes vorgefallen sei, nämlich dass der Schiffsherr, um den Kiel zu entlasten, alle Kostbarkeiten über Bord geworfen habe

genus ecce aliud discriminis audi
et miserere iterum, quamquam sint cetera sortis
eiusdem pars dira quidem sed cognita multis
et quam votiva testantur fana tabella.

Die Logik verbietet die Fassung des Gedankens: höre eine andere Art von Unglück, wiewohl das übrige Loos hart war, aber bekannt ist. Das *quamquam* gehört nur zu *cetera* (neutr. pl.) *sint pars eiusdem sortis*, und das folgende *dira quidem sed cognita multis* tritt in neuer Gedankenentwicklung als Apposition zu *pars* hinzu. Es ist daher, wie schon Ruperti andeutete, *dira quidem* von *pars* durch Komma zu trennen.

Ich will den Leser nicht weiter durch derartige Subtilitäten ermüden; nur in Kürze sei bemerkt, dass auch VII 191. X 70. XIII 45. 182. XV 50 Weidner pr. ed., VIII 50—2 Heinrich und Lewis die sachgemässere Interpunktion haben. Friedländer hat offenbar diesen Teil seiner Ausgabe als kleinlich und unbedeutend zu sehr vernachlässigt, und doch ersieht man oft aus der blossen Interpunktion, ob jemand den Gedanken des Autors richtig erfasst hat. Dass meist Bücheler die gleiche Interpunktion hat, entschuldigt nicht; es bildet die Interpunktion auch bei Bücheler nicht die Glanzseite der Ausgabe.

Nirgends zeigt sich die konservative Richtung der Phi-

lologie unserer Tage mehr als in der Abnahme der Klammern und Athetesen. Nachdem eine Zeit lang unter den Obelen unserer Kritiker die ohnehin kleine Zahl der Verse unserer Klassiker schier auf die Hälfte zusammenzuschrumpfen drohte, nachdem in Horaz, Juvenal, Cicero, Plato die Philologen um die Wette teils ganze Reden und Gedichte, teils einzelne Verse und Sätze als unecht zu verdächtigen gesucht hatten, ist eine gewaltige Ernüchterung gefolgt: die Toten stehen wieder auf, der Ausgang des Jahrzehnte lang mit schärfsten Waffen geführten Kriegs ist entweder ein totales Fiasko oder ein Zurückweichen auf die sicherere Linie der Verschiedenheit des Alters und des dichterischen Vermögens.[1]) Auch bei Juvenal lässt sich jener Rückgang der kritischen Kühnheit beobachten. O. Ribbeck zwar, der mit seinem Buch, Der echte und unechte Juvenal (1865) den Hauptvorstoss gemacht hatte, gibt auch jetzt in der Geschichte der römischen Dichtung (1892) III 310 ff. seine Hypothese noch nicht ganz auf, wenn er sich auch *ἐντροπαλιζομένῳ Αἴαντι ἐοικώς* auf einen vorsichtigeren Standpunkt zurückzieht. Aber aus der Ausgabe von O. Jahn schwindet in den von Bücheler besorgten Neubearbeitungen eine Klammer nach der andern, und auch bei Weidner rücken in der zweiten Auflage (1889) nicht wenige in der ersten Auflage (1873) ausgeschiedene Verse wieder in ihre Stellung ein. Friedländer steht ganz auf konservativer Seite: kein Vers ist aus dem Text verwiesen, alle haben vor ihm Gnade gefunden;[2]) er ist konservativer als selbst der Führer der Konservativen Joh. Vahlen. Wir unsererseits haben nie die Orgien der Athetesensucht mitgemacht, lassen uns aber auch nicht durch die unda resorbens in das entgegengesetzte Lager verschlagen. Im Juvenal begegnen uns zu viele Verse, die den Gedankenfortgang stören und durch deren Streichung der Gedanke und die Form gewinnt, als dass wir glauben könnten,

---

[1]) Teufel hat bekanntlich mit Noten die Gedichte des Horaz censiert und es dabei auch an der Note III nicht fehlen lassen.

[2]) Eingeschlossen ist VI 126 *ac resupina iacens multorum absorbuit ictus,* aber dieser Vers fehlt in P.

diese rührten alle von Juvenal her oder seien alle von dem Dichter in abschliessender Redaktion dem Gedichte einverleibt worden. Warum sollten nicht auch bei Juvenal interpolierende Grammatiker der Construction nachgeholfen haben, wie VI 188. XII 29, 172. XV 97 f., oder was hat es bei der schwerfälligen Art, mit der Juvenal arbeitete, gegen sich, dass er sententiöse und erweiternde Verse an dem Rande seines Exemplares zuschrieb, wie II 53.[1]) III 296. X 117. XI 11. 99.[2]) XII 50 f. XIV 125. 229, in einer anderen Redaction des Gedankens sich versuchte, wie IX 118—119, 120—125, V 92—98 und V 99—102, endlich auch einen neuen Seitenhieb einzufügen den vorläufigen Versuch machte, wie I 127—131? Aber das sind zu schwierige Fragen, als dass dieselben so im Vorbeigehen gelöst werden könnten. Wenden wir uns daher lieber noch zu einem dritten Punkt, der eigentlichen Conjecturalkritik. Hier, auf dem alten Boden der Kritik, zeigt sich Friedländer viel weniger spröde gegenüber den divinatorischen Versuchen alter und neuerer Gelehrten: er ist ein viel zu klarer Kopf, als dass von ihm das Madvig'sche *stupent monstra codicum* gelten könnte. Er hat nicht bloss öfter die entschieden besseren Lesarten der 2. Handschriftenklasse denen der ersten vorzuziehen gewagt und die coniecturas palmarias von Salmasius *privum* (*primum* codd.) VIII 68, von Jahn *artem scindes* (*scindens* codd.) *Theodori* VII 177 und *non licet esse viro* (*viros* P *viris* ω) X 304, von Lachmann *cave sis* (*causis* P) IX 120, von Haupt *fac eant* (*taceant* P) IX 106, und selbst von Kiaer *squalorem atque rei* (*squaloremque rei* codd.) XV 135, und von Müller *in clipeo* (*clipeo* codd.) XI 106 ohne Zaudern in den Text aufgenommen, er hat auch selbst nicht ohne Glück VII 15. X 82. 175 sich an der Besserung des überlieferten Textes versucht. Freilich werden Andere, die mehr Vertrauen in den divinatorischen Scharfsinn setzen, noch viel öfter glück-

---

[1]) Der Vers II 53 ist wohl nach VI 246 ff. zugesetzt.

[2]) XI 99 *tales ergo cibi qualis domus atque supellex* unterbricht nicht bloss den Gedankenfaden, sondern man würde auch *porro* statt *ergo* erwarten.

lichen Conjecturen den Vorzug vor den handschriftlichen Lesarten geben, wie der Umstellung *tantum non* (statt *non tantum*) *meiere fas est* von Scaliger I 131, der Umstellung der Verse III 295. 296 von Pinzger, den Emendationen *quanti* (statt *quantum*) *licet* von Jahn VII 124, *desideret* (statt *desiderat*) von Beer VIII 78, *Cratetis* (statt *Thaletis*) von Jessen XIII 184,[1]) *nostris . . . pari* (statt *nostra . . . putat*) von Herwerden XIV 16, den Verbesserungen der jüngeren Handschriftenklasse *quod do* (statt *quid do*) VII 165, *mirabile* (statt *miserabile*) XII 73 (vgl. Verg. Aen. 8, 81), *vindicet* (statt *iudicet*) XIII 226, *usquam* (statt *umquam*) XIV 43, *aut* (statt *adque*) XIV 310. Doch über den Grad der Wahrscheinlichkeit werden immer verschiedene Gelehrten verschiedener Meinung sein; daher mag es genügen, dass jene Verbesserungen doch immer unter dem Text von Friedländer angemerkt sind. Aber es fehlt auch nicht an Stellen, wo scharfsinnige und beachtenswerte Conjecturen jüngerer Handschriften oder früherer Gelehrten ganz übergangen sind. So vermisse ich I 157 *deducet* (statt *deducit*) coni. Gronov, V 104 *varie* (statt *glacie*) coni. Schrader, VII 179 *vectetur* (statt *gestetur*) cod. rec. ap. Ruperti, X 114 *eloquium ac* (statt *aut*) *famam Demosthenis* cod. p ap. Buecheler, XI 118 *hos* (statt *hoc*) coni. Ruperti,[2]) XV 97 *qui* (statt *quod*) cod. rec. ap. Ruperti. Auch sollte an sicher verderbten Stellen, wie XI 147 f., wenn die gemachten Conjecturen nicht genügen und eine bessere nicht gelingen will, durch ein Kreuz die heilungsbedürftige Wunde angedeutet sein.[3])

Aber ich habe der Abhandlung den Titel ‚Beiträge' gegeben; ich will daher nicht mit der Aufzählung von Aus-

---

[1]) Ich selbst dachte an *Teletis*, was sich enger an die Ueberlieferung anschliessen würde; aber als Hauptvertreter humaner Sittenlehre galt in der Zeit Juvenals nicht Teles, sondern Crates, wie man besonders aus Plutarch ersehen kann.

[2]) Füge hinzu XI 112 *unguenta atque rosae, latos nisi sustinet orbes*, wo Halbertsma in seinem von Herwerden herausgegebenen Nachlass *Libycos* für *latos* nach Martial II 43 schreibt.

[3]) Ein Kreuz steht vor dem verderbten *in Leucade* VIII 241, wofür ich getrost nach den Scholien *sub Leucade* geschrieben hätte.

stellungen fortfahren, sondern zum Schluss nun auch noch einige eigene Verbesserungsvorschläge vorlegen.

VII 178 ff.

porticus in qua
gestetur dominus quotiens pluit — anne serenum
exspectet spargatque luto iumenta recenti?

Der vornehme Reiche, der für den Lehrer der Rhetorik kein Geld übrig hat, wirft dasselbe massenhaft hinaus für Luxusgegenstände und Prachtbauten. So hat er eine Säulenhalle sich hergerichtet, um darin, wenn es draussen regnet, sich mit der Sänfte herumtragen oder fahren zu lassen. Oder, fährt der Dichter fort, soll er zur Regenzeit das Promenieren im Freien unterlassen, auf helles Wetter wartend, oder trotz des schlechten Wetters spazieren fahren, dann aber mit dem frischen Koth die elegante Equipage beschmutzen? Man sieht die beiden Sätzchen *anne serenum exspectet* und *spargat luto iumenta recenti,* stehen nicht in einem coordinierten, sondern in einem gegensätzlichen Verhältnis; es muss daher *spargatve* statt *spargatque* geschrieben werden. Hintendrein sehe ich, dass schon Heinrich an *ve* dachte, aber ohne bei den neueren Herausgebern Beachtung zu finden oder auch nur der Anführung gewürdigt zu werden.

IX 118 ff.

vivendum recte est, cum propter plurima tunc est (*tunc his* p)
idcirco ut possis linguam contemnere servi.
praecipue causis (*cave sis* em. Lachmann) *ut* (*tu* coni. Vahlen)
linguas mancipiorum
contemnas; *nam* (*nam* p *nec* P) *lingua mali pars pessima servi.*

Die beiden *est* des Verses 118, welche Vahlen Vindic. Juvenal. 27 und Friedländer ruhig hinnehmen, haben nicht bloss bei den meisten Kritikern Anstoss erregt, sondern auch schon in der jüngeren Klasse der Handschriften zur Interpolation *tunc his* und Versetzung des Verses 119 nach 123 Anlass gegeben. Aber dieses *his* wird hinfällig, wenn man einerseits Bedenken trägt, den Vers 119 zu versetzen oder mit

Pithoeus und Bücheler zu streichen, und anderseits das Wort, zu dem *his* bezogen wird, nämlich *causis*, anzutasten und dafür nach Lachmanns genialer Conjectur *cave sis* zu schreiben wagt. Es hat daher Lachmann einen anderen Weg eingeschlagen und für *tunc est* vorgeschlagen *tunc et*. Einfacher ist es, das erste *est*, was leicht aus der Dittographie *recte ē* statt einfachem *recte* entstehen konnte, zu streichen und zu lesen

vivendum recte cum propter plurima tunc est
idcirco, ut possis linguam contemnere servi.
praecipue cave sis ut linguas mancipiorum
contemnas; nam lingua mali pars pessima servi.

Einen ähnlichen Weg hat schon Weidner eingeschlagen, aber nach Streichung von *est* nach *recte* trotzdem das Lachmann'sche *tunc et* aufgenommen.

X 28 ff.

iamne igitur laudas quod de sapientibus alter
ridebat, quotiens de limine moverat unum
protuleratque pedem, flebat contrarius auctor?
sed facilis cuivis rigidi censura cachinni:
mirandum est unde ille oculis suffecerit humor.

In Gegensatz gesetzt sind die Philosophen Demokrit und Heraklit, von denen der eine über die Thorheiten der Menschen lachte, der andere weinte.[1]) Das Lachen, setzt Juvenal scherzend hinzu, ist für jedermann leicht, das kann man sich immer wieder und wieder erlauben; aber der Thränenquell wird nicht ausreichen für die Menge der Thorheiten der Menschen. Aber was soll in diesem Zusammenhang das *ille*? es für *illius philosophi* zu nehmen, wäre doch sehr gesucht und sehr hart. Dazu kommt, dass man einen anderen Gegensatz erwartet; es geht *cuivis* im ersten Satz voraus, und demnach erwartet man im zweiten Satz wiederum einen Dativ. Beachtet man nun, dass *oculis* vor *suffecerit* leicht durch Wiederholung des *s* aus

[1]) Gerade so wie Juvenal gebraucht diesen Gegensatz der beiden Philosophen Seneca de tranquillitate animi 15.

ursprünglichem *oculi* entstehen konnte, so ergibt sich von selbst die Verbesserung *unde illi oculi suffecerit humor.*

X 54 f.

ergo supervacua aut perniciosa petuntur,
propter quae fas est genua incerare deorum.

Für den metrischen Fehler des ersten Verses sind allerlei Verbesserungen vorgeschlagen worden, unter denen ich die Conjectur Döderleins *aut vel* statt *aut* für die beste und leichtest zu erklärende halte. Doch gehe ich auf diesen Vers nicht weiter ein, da möglicher Weise Juvenal sich erlaubt hat, nach dem Muster des homerischen Verses E 576

ἔνθα Πυλαιμένεα ἑλέτην ἀτάλαντον Ἄρηι

die letzte Sylbe eines mehrsylbigen Wortes in der Hauptcäsur zu verlängern.[1]) Aber der zweite Satz ist absolut anstössig; man erwartet geradezu den entgegengesetzten Gedanken *propter quae non fas est genua incerare deorum.* Denn eine Sünde ist es, die Götter um etwas zu bitten, was nicht bloss überflüssig ist, sondern geradezu Verderben einem bereitet, wie die Dinge sind, die der Dichter im ersten Teil der Satire aufgezählt hatte, indem er V. 57 die einleitenden Worte vorausschickte *evertere domos totas optantibus ipsis di faciles.* Ganz und gar unstatthaft aber ist die von Friedländer aufgestellte Unterscheidung: unter den Gegenständen der überflüssigen und verderblichen Wünsche sind die in der Satire behandelten zu verstehen (Macht, Beredsamkeit, Kriegsruhm, langes Leben, Schönheit); denn dies sind solche, für deren Erfüllung Gelübde öffentlich zu thun zulässig ist im Gegensatz zu denen, zu welchen man sich nicht laut bekennen darf, daher sie den Göttern nur zugeflüstert werden.“ Dass der Dichter an einen solchen Gegensatz dachte, hat er auch nicht mit einer Sylbe angedeutet; von einem laut und öffentlich beten und einem blossen Gemurmel ist keine Rede. Und stiesse Juvenal nicht

---

[1]) Nicht die gleiche Entschuldigung gilt für den ähnlich fehlerhaften Vers VIII 105 *sic Dolabella atque hinc Antonius, inde.*

die ganze Kraft seiner Bekämpfung der verkehrten Bitten der Leute um, wenn er hintendrein ganz überflüssiger Weise hinzufügte, dass man aber doch um solche Dinge die Götter öffentlich bitten dürfe? Nein, der Dichter muss das Gegenteil behauptet haben, dass es nicht erlaubt ist, statt in der Weise des Sokrates die Götter einfach um das Gute zu bitten, sie um solche vermeintliche Güter, die thatsächlich nur Unheil und Verderben bringen, anzugehen. Ich lese daher

ergo supervacua aut vel perniciosa petuntur,
propter quae fasne est genua incerare deorum?

so dass der Dichter im Relativsatz, statt denselben negativ auszudrücken,[1]) zu der Form der rhetorischen Frage mit zu erwartender negativer Antwort übergegangen ist, wie ähnlich Sophokles in Antig. 2 *ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν ὁποῖον οὐχὶ νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ*; El. 390 *ὅπως πάθῃς τί χρῆμα*; man könnte sich vielleicht auch damit begnügen, einfach ein Fragezeichen an den Schluss des zweiten Satzes zu setzen, wie Bücheler in seiner Ausgabe gethan hat und wohl auch Heinrich mit der Bemerkung, dass *fas est* satirischer Ausdruck ist, andeuten wollte. Aber nicht beide Sätze sind in der Form der Frage oder des Ausrufs gegeben, weshalb ich die zwei Fragezeichen bei Bücheler nach *petuntur* und nach *deorum* nicht verstehe.

XI 12 f.

egregiusque cenat meliusque miserrimus horum
et cito casurus iam perlucente ruina.

Eine Schwierigkeit häuft sich hier auf die andere: *egregius* als Komparativ kommt sonst nirgends vor, der ablativus comparationis zu *melius* fehlt, die Verbindung des Komparativs *melius* mit dem Superlativ *miserrimus* verstösst gegen die Sprachregel, welche entweder *eo melius cenat quo quisque miserior est* oder *ita optime cenat, ut quisque miserrimus est* verlangt.

---

[1]) Dieses hat Vahlen Vindic. Juven. 13 mit der Conjectur *petunt nec* (statt *petuntur*) zu thun versucht.

Wo so alles widerstrebt, da darf man sich nicht mit Verlegenheitsausreden helfen, sondern muss rundweg an eine Verderbnis der Ueberlieferung glauben. Ich dachte an *medio* in dem Sinne des bekannten *de medio die*; aber die Ellipse von *die* kommt nicht vor; daher wage ich *egregius cenat mediusque*, der herabgekommenste unter den Schlemmern, der schon am Bankrott steht, speist ausnehmend und am vornehmsten Platz des Tricliniums als mittlerer, d. i. auf dem mittleren Sopha (lectus medius), das als angesehenstes galt und vor dem oberen (summus) und unteren (imus) den Vorrang hatte. Bedenken kann es nur erregen, dass der Ehrenplatz (locus consularis) auf diesem mittleren Sopha — es war bekanntlich nach Plutarch Sympos. I 3 nicht der mittlere, sondern der untere — nicht ganz in der Mitte des Tricliniums sich befand. Diesem Bedenken will ich nicht entgehen dadurch, dass ich zu den Persern meine Zuflucht nehme, bei denen nach demselben Plutarch der mittelste Platz (ὁ μεσαίτατος) der ehrenvollste war; ich denke, es genüge zur Begründung des vermuteten *medius*, dass der lectus medius angesehener als die beiden anderen war.

XIII 177 ff.

manet illa tamen iactura nec umquam
depositum tibi sospes erit, sed corpore trunco
invidiosa dabit minimus solacia sanguis.

Juvenal tröstet in dieser Satire seinen Freund Calvinus, der über den Verlust eines Depositums von 10000 Sesterzen ausser sich war und den Betrüger mit Kerker und Tod bestraft wissen wollte. Juvenal hält ihm entgegen, dass er dadurch sein Geld nicht wieder bekommen und mit einer solchen Bestrafung nur Hass auf sich laden würde. Aber unpassend ist in diesem Zusammenhang der Zusatz *minimus sanguis*. Es befriedigt mich weder Weidner mit der Erklärung ‚*minimus* im Verhältnis zur Grösse des Verlustes', noch auch Heinrich mit der Bemerkung ‚schon der kleinste Blutstropfen', und noch weniger Ruperti, der, um *minimus* in dem letzteren Sinne

fassen zu können, den Satz *sed corpore . . . sanguis* dem Calvinus in den Mund legen will. Wie ich aus Friedländer sehe, haben auch schon Andere an jenem *minimus* Anstoss genommen, und hat dafür Wakefield *missus*, Herwerden *vilis vel minius* vermutet. Das Wort, welches ganz nahe an das überlieferte *minimus* angrenzt und mit *corpore trunco* verbunden einen ganz passenden Sinn gibt, ist *manans* i. e. *sanguis e corpore trunco manans.*

XIV 316 ff.

mensura tamen quae
sufficiat census, si quis me consulat, edam:
in quantum sitis atque fames et frigora poscunt,
quantum, Epicure, tibi parvis suffecit in hortis,
quantum Socratici ceperunt ante penates.

Die Construction *in quantum poscunt* ist nicht unerhört; Mayor bringt dafür aus seiner grossen Belesenheit mehrere Beispiele; aber sie ist sehr ungewöhnlich, und bei Juvenal steht unsere Stelle allein. Dazu kommt, dass die Anaphora von *quantum* durch den Zusatz *in* im ersten Glied verletzt wird. Ich frage daher, ob es nicht vorzuziehen ist, *in* in *en* zu bessern, damit die Anaphora rein bewahrt und die gewöhnliche Construction *quantum poscunt* hergestellt werde. Juvenal liebt es, in lebhafter Weise eine Auseinandersetzung mit *en* einzuleiten. Das zeigen die Beispiele IX 50. VI 531. II 73.

Schon den letzten Versuch habe ich nur zaudernd niedergeschrieben. In unserer Zeit, die dem Conjecturenspiel so wenig hold ist, muss man Einfälle, die nicht notwendig sind oder doch nicht wesentlich die Klarheit des Gedankens oder die Schönheit des Ausdrucks fördern, lieber im Pulte zurückhalten.

Behandelte Stellen.

Juvenal I	47	S. 122
I	127—31	155
I	131	156
I	157	156
II	13	136
II	23 f.	150
II	46	138
II	53	155
II	65—70	151
III	67 f.	138 ff.
III	180 f.	151
III	229	135
III	238	121
III	296	155 f.
III	320—2	141 ff.
IV	1—36	128
IV	15 f.	144
IV	22—5	150
IV	24	120
IV	34	127 f.
V	10 f.	151
V	21	122
V	92—102	155
V	104	156
VI	49	138
VI	188	155
VI	468—70	124 f.
VI	555	136
VI	569	147
VII	12	135
VII	19	137
VII	24	156
VII	36—8	152
Juvenal VII	165	S. 156
VII	178—80	157
VII	179	156
VII	181—3	152
VII	191	153
VIII	46	126
VIII	49	135
VIII	50—2	153
VIII	56	136
VIII	78	156
VIII	94	122
VIII	108—12	146 f.
VIII	143	147
VIII	224—6	125 f.
VIII	241	156
VIII	268	138
IX	118—21	155
X	28—32	158
X	54 f.	159
X	70	153
X	114	156
X	117	155
X	148	137
X	168	121
X	261	138
X	289—91	145 f.
XI	1—55	128
XI	11	155
XI	12 f.	160
XI	55	129
XI	99	155
XI	108	156
XI	112	156

Juvenal XI 118—21	S. 157	Juvenal XIV 126	S. 120
XI 207	138	XIV 150—5	149
XII 10—14	152	XIV 229	151
XII 24—7	153	XIV 286	121
XII 29	155	XIV 306	121
XII 50	155	XIV 310	156
XII 73	156	XIV 318	162
XII 172	155	XV 33 ff.	130 ff.
XIII 45	153	XV 50	153
XIII 74	136	XV 97	155 f.
XIII 179	161	XV 143	136
XIII 182	153	XV 173	135
XIII 184	156	Casius Dio 42, 34	133
XIII 226	156	Hesiod opp. 199	129
XIV 43	155	Pindar P. II 67	127
XIV 114	121	P. X 33	125
XIV 125	155	Plut. de Iside 72	132 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: 1897-1

Autor(en)/Author(s): Christ Wilhelm von

Artikel/Article: Beiträge zur Erklärung und Kritik Juvenals 119-164